

# Liste der Bilder des SSW und der Kommentare nach inhaltlichen Serien geordnet

Bildfolgen von 1936—1955

Die Kommentare zum SSW, schweizerische Realienbücher, wurden von Fach- und Schulmännern verfasst, redigiert von Dr. Martin Simmen, Seminarlehrer, Luzern, Beauftragter für das SSW von der Kommission für interkantonale Schulfragen.

Verlag und Bezugsstelle der Kommentare: Schweizerischer Lehrerverein, Postfach Zürich 35; auch bei Ernst Ingold & Cie., Vertriebsstelle des SSW, Herzogenbuchsee. Preis je Fr. 2.— (Inbegr. Wust). Bilder im Abonnement: 4 pro Jahr Fr. 21.80 (inbegr. Wust); Einzelbilder für Abonnenten Fr. 5.45, für Nichtabonnenten Fr. 7.—.

## Landschaftstypen

(Die Zahlen bezeichnen die Bildnummern.)

- Nr. 12 **Faltenjura**. Maler: Carl Bieri, Bern.  
Kommentar: Alfred Steiner-Baltzer.
- Nr. 24 **Rhonetal bei Siders**. Maler: Théodore Pasche, Oron-la-Ville.  
Sammelkommentar 4. Bildf. (Hans Adrian, Ernst Furrer, Werner Kämpfen), vergl.
- Nr. 29 **Gletscher (Tschierva-Roseg)**. Maler: Viktor Surbek, Bern.  
Kommentar: Wilhelm Jost, Franz Donatsch.
- Nr. 37 **Bergsturzgebiet von Goldau**. Maler: Carl Bieri, Bern.  
Kommentar: Alfred Steiner, Adolf Bürgi.
- Nr. 60 **Tafeljura**. Maler: Carl Bieri, Bern.  
Kommentar: Paul Suter.
- Nr. 61 **Rheinfall**. Maler: Hans Bühler, Neuhausen.  
Kommentar: Jakob Hübscher, G. Kummer, O. Schnetzler, A. Steinegger, E. Widmer.
- Nr. 67 **Delta (Maggia)**. Maler: Ugo Zaccheo, Minusio Locarno.  
Kommentar: Hs. Brunner, Irene Molinari, Gerhard Simmen.
- Nr. 77 **Blick über das bernische Mittelland**. Maler: Fernand Giauque, Montilier.  
Kommentar: Alfred Steiner-Baltzer, Bern.
- Nr. 85 **Zürichseelandschaft**. Maler: Fritz Zbinden, Horgenerberg.  
Kommentar: Eugen Halter, Walter Höhn, Erwin Kuen, Hannes Maeder, Franz Schoch.

## Pflanzen und Tiere in ihrem Lebensraum

- Nr. 6 **Bergdohlen**. Maler: Fred Stauffer, Wabern.  
Kommentar — Alpentiere in ihrem Lebensraum: Dohlen, Murmeltiere: Otto Börlin, Martin Schmid, Alfred Steiner, Hans Zollinger.
- Nr. 7 **Murmeltiere**. Maler: Robert Hainard, Genf.  
Kommentar (siehe Nr. 6).
- Nr. 9 **Igelfamilie**. Maler: Robert Hainard, Genf.  
Kommentar: Alfred Steiner, Karl Dudli.
- Nr. 17 **Arven in der Kampfzone**. Maler: Fred Stauffer, Wabern.  
Sammelkommentar 3. Bildf. (Martin Schmid, Ernst Furrer, Hans Zollinger). Vergl.
- Nr. 22 **Bergwiese**. Maler: Hans Schwarzbach, Bern.  
Kommentar: Hans Gilomen †
- Nr. 26 **Juraviper**. Maler: Paul André Robert, Le Jorat-Orvin.  
Kommentar: Zwei einheimische Schlangen (Alfred Steiner).
- Nr. 38 **Ringelnattern**. Maler: Walter Linsenmaier, Ebikon bei Luzern.  
Kommentar (siehe Nr. 26).
- Nr. 36 **Vegetation an einem Seeufer**. Maler: P. A. Robert, Orvin.  
Kommentar: Walter Höhn, Hans Zollinger (2. Auflage).
- Nr. 50 **Gemsen**. Maler: Robert Hainard, Genf.  
Kommentar: Hans Zollinger.
- Nr. 57 **Adler**. Maler: Robert Hainard, Genf.  
Kommentar: Robert Hainard, Willy Huber, Hans Zollinger.
- Nr. 69 **Fuchsfamilie**. Maler: Robert Hainard, Genf. Kommentar: Hs. Zollinger.
- Nr. 78 **Vögel am Futterbrett**. Maler: Adolf Dietrich, Berlingen (Thurgau)  
Kommentar: A. Schifferli, Friedr. Frey, Rud. Egli.
- Nr. 82 **Frühlingswald**. Malerin: Marguerite Ammann, Basel.  
Kommentar: Alice Hugelshofer, Hans E. Keller, Alfred Surber.
- Nr. 86 **Metamorphose eines Schmetterlings**. Maler: Willy Urfer, Zollikon.  
Kommentar: Adolf Mittelholzer.
- Nr. 87 **Störche**. Maler: Robert Hainard, Bernex-Genève.  
Kommentar: Max Bloesch, Hans Zollinger.

## Der Mensch und seine Umwelt — Boden und Arbeit

- Nr. 1 **Obsternte**. Maler: Erik Bohny, Dornach.  
Maschinengeschriebener Kommentar (Willi Schohaus, Otto Fröhlich).
- Nr. 10 **Alpfahrt**. Maler: Alois Carigiet, Zürich.  
Kommentar: Adrian Imboden, Willi Schohaus, (3. Auflage).
- Nr. 11 **Traubenernte im Waadtland**. Maler: René Martin, Perroy-Rolle.  
Kommentar: Charles Grec, Otto Peter †, Moritz Javet.

Kommentare zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk

XX. Bildfolge 1955

Redaktion der Kommentare:

Dr. MARTIN SIMMEN

Seminarlehrer, Luzern

Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung



VK 3.2 Maiss

# Bündner Bergdorf im Winter

Text von

Prof. Dr. phil. Alfons Maissen

Lehrer an der Kantonsschule Chur

Verlag: Schweiz. Lehrerverein, Beckenhof, Zürich 6

Postfach Zürich 35 (Unterstrass)

Weitere Bezugsstelle: Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Vertriebsstelle des Schweiz. Schulwandbilderwerkes

Preis Fr. 2.—

8128

SSW K 88

Reihe der Schweizerischen Pädagogischen Schriften  
96. Heft



Herausgegeben von der  
Studiengruppe für die Schweiz. Pädagogischen Schriften  
im Auftrage der  
Kommission für interkantonale Schulfragen  
des Schweizerischen Lehrervereins  
unter Mitwirkung der  
Stiftung Lucerna

Alle Rechte vorbehalten

---

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich

# Das Schweizerische Schulwandbilderwerk (SSW)

wird mit Unterstützung des Eidgenössischen Departements des Innern und unter Mitwirkung einer Delegation der Eidgenössischen Kunstkommission, der Pädagogischen Kommission für das SSW und der Kommission für interkantonale Schulfragen vom Schweizerischen Lehrerverein herausgegeben

Der Bund finanziert die Entwürfe der Maler und honoriert die druckfertigen Bilder, welche die von der Eidgenössischen Jury für das SSW beauftragten Künstler abliefern.

Die erwähnte, vom Eidgenössischen Departement des Innern ernannte Jury besteht aus vier Mitgliedern aus der Eidgenössischen Kunstkommission oder anderen Vertretern der Maler und aus vier Pädagogen, welche von der Pädagogischen Kommission für das SSW der Wahlbehörde vorgeschlagen werden. Die Jury bestimmt unter der Oberleitung des Sekretärs des Departements des Innern die definitiv zur Ausschreibung gelangenden Bildmotive, die Liste der einzuladenden Künstler und schliesslich die zur Ausführung freigegebenen Entwürfe.

Eine aus einer grösseren Zahl namhafter Pädagogen aus allen Landesteilen und Fachexperten bestehende Pädagogische Kommission für das Schulwandbilderwerk (in welcher die Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins als organisatorische Basis gesamtthaft mitwirkt und das Präsidium führt) prüft die prämierten Entwürfe auf ihre pädagogische Verwertbarkeit und stellt eventuell Abänderungsanträge. Nach Eingang der definitiv bereinigten Originale nimmt die Pädagogische Kommission für das SSW die Wahl der Jahresbildfolgen vor und stellt dafür in der Regel auch das Druckverfahren fest.

Den rein geschäftlichen Teil, das heisst die Druckverträge und den Vertrieb, besorgt die Firma E. Ingold & Co. in Herzogenbuchsee auf eigene Rechnung und Gefahr. Sie wird von oben genannten Instanzen in bezug auf die Preisbestimmung, die Auswahl der Offizinen und die Druckausführung kontrolliert. Die Ausarbeitung der Bildbeschriebe für das planvoll angelegte Anschauungswerk, die Pressepropaganda und die Herstellung der Kommentare ist Aufgabe der Kommission für interkantonale Schulfragen und ihrer Organe.

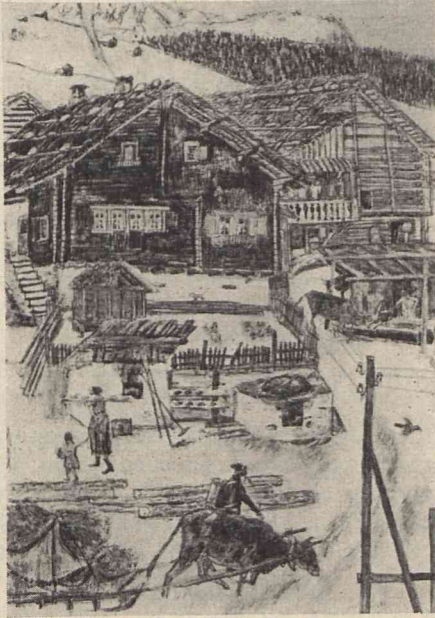
Das Werk will den schweizerischen Schülern das mannigfache Bild der Heimat vermitteln und dem Lehrer dazu die geeigneten anschaulichen, einheitlichen, von Schweizer Künstlern geschaffenen, würdigen Lehrmittel wohlfeil zur Verfügung stellen.

# INHALT

## Bündner Bergdorf im Winter

	Seite
1. Geographische Bestimmung des Bildmotivs: Ein Dorftyp aus der Surselva, dem «Bündner Oberland» ... ..	5
2. Die Sprache der Landschaft ... ..	9
3. Aesthetische Analyse des Schulwandbildes ... ..	11
4. Tages- und Jahreszeit auf unserem Bilde ... ..	12
5. Situationsbericht vom Schulwandbild her gesehen ... ..	13
Gesamteindruck des surselvischen Hauses ... ..	14
Entstehung und Verbreitung des surselvischen Hauses	14
6. Das surselvische Bauernhaus als Bautypus ... ..	15
Die Küche ... ..	17
Die Stube, die Kammern und andere Räume ... ..	18
Ornamentik am Bauernhaus ... ..	22
Die Schwille oder Schübe ... ..	25
Hausgeschichte ... ..	26
7. Die Nebengebäude und das dörfliche Zubehör ... ..	27
Vieh- und Heustall ... ..	27
Baubeschrieb des Vieh- und Heustalles ... ..	29
Der Speicher ... ..	32
Der Garten ... ..	33
Der Dorfbrunnen ... ..	34
Der Backofen ... ..	36
Die Feuerstelle ... ..	37
Das Bienenhäuschen ... ..	38
Die Gemeindegäge ... ..	39
Die Dorfmühle ... ..	40
8. Der Jahresreigen der Arbeit des Bergbauern	
<i>Alfons Maissen</i>	41
Anhang:	
Konfessionelle Verteilung im Gebiet des Vorderrheins ...	45
Historische Skizze über die Schicksale des Vorderrheintales	
<i>Martin Simmen</i>	47

## Bündner Bergdorf im Winter



*Serie: Das Schweizerhaus in der Landschaft*  
*Maler: Alois Carigiet, Trun/Zürich*

### 1. Geographische Bestimmung des Bildmotivs: Ein Dorftyp aus der Surselva, dem «Bündner Oberland»

Die Lage der SURSELVA (Bündner Oberland) innerhalb der Schweizer Alpen lässt sich am besten folgendermassen andeuten: Zieht man auf der Landkarte eine Linie, die von Chur nach Martigny reicht, und eine andere von Flüelen nach Locarno, so erhält man ein schräges Kreuz. Der Ost-Balken bezeichnet das oberste Einzugsgebiet des Rheines: die *SURSELVA*. Es reicht vom *Cuolm d'Ursera* (Oberalp) bis zum grossen Flimslerwald; daher der Name Surselva (*sopra silvam*, ob dem Wald).

Fahren wir von Chur (romontsch <sup>1)</sup> *Cuera*) mit der Rhätischen Bahn dem Rhein entlang talaufwärts, so erreichen wir nach kurzer Zeit das Dorf *Domat/Ems*. «In Amede», wie es schon im Testament Tellos vom Jahre 765 heisst, sind nicht nur die eigenartigen runden Erhebungen aus der Rheinebene, die sogenannten *tumas* charakteristisch, sondern vor allem der Umstand, dass die Einwohner dieser Bastion des Romanentums ihre Sprache 500 Jahre neben dem im 14. Jahrhundert germanisierten Chur unbeirrt erhalten haben. Trotz den grossen mit der Holzverzuckerung zusammenhängenden Fabriken und Einflüssen von allen Seiten sind die Emser gewillt, sich auch weiterhin als romanisches Dorf zu behaupten. Ihr Wahlspruch ist auf dem Bahnhofgebäude mit eindrucklichen Lettern eingemeisselt:

*A tin plaid romontsch fideivels varga melli onns  
Vitg de Domat stai statteivels inaga aunc tons! <sup>2)</sup>*

Bald schon folgt das romantische deutschsprachige *Reichenau*/(La Punt) mit seinem alten Schloss, den vielen Brücken und der eindrucklichen Vereinigung von Vorder- und Hinterrhein. Ueberraschend ist der Blick hinauf gegen das Kirchlein des deutschen *Tamins*/(Tumein) und seinen kulissenartigen Felsenhintergründen in der Richtung des *Kunkelserpasses*/(il Cunclas), der nach Pfäfers und Ragaz führt. Die Gegend ist verknüpft mit dem ältesten romanischen Volkslied: «*La canzun de sontga Mar-*

---

<sup>1)</sup> Romontsch heisst die Sprache der Surselva, des Bündner Oberlandes, des Vorderrheintales; Rumantsch oder Rumauntsch jene des Engadins; auch Ladin wird sie genannt. Die erste Fassung — rumantsch — ist unterengadinisch (auch als Vallader bezeichnet), die zweite — rumauntsch — ist oberengadinisch (auch Putér genannt).

Die Ortsnamen dieses ersten und des nächsten Kapitels wurden in der offiziellen Schreibweise notiert. Bei den Dörfern, die eine Doppelschreibung angenommen haben, steht diese in der amtlichen Reihenfolge mit einem / zwischen den beiden Fassungen.

Sofern der romanische Namen nur historische Geltung hat oder die frühere Benennung nicht mehr gültig ist (auf alten Karten usw. aber immer noch erscheint), wurde er in Klammern beigeetzt.

<sup>2)</sup> Deiner Sprache bist du über 1000 Jahre treu geblieben, Dorf Domat, bleibe noch einmal so lange standhaft!

*griata*»<sup>3)</sup>), dessen vorchristlicher Inhalt und heidnische Denkart auf hohes Alter schliessen lassen. Auch die Weise des Liedes, 1931 durch Hanns In der Gand im Lugnezertal aufgezeichnet, gehört zu den ältesten melodischen Ueberlieferungen aus den Alpen.

Die Bahn schlängelt sich bald nach Reichenau durch die Trümmer eines vorgeschichtlichen Bergsturzes durch die Vorderrheinschlucht. Diese wildromantische Schlucht, *RUINAULTA*, bildet eine enge, 15 km lange Einfahrt ins eigentliche «Bündner Oberland». Kein Dorf ist von ihr aus sichtbar; die Siedelungen finden sich rechts und links hoch auf den Terrassen. Linksrheinisch führt eine Strasse über die romanischen Dörfer *Trin*/(Trins), *Flims*/(Flem), *Laax*/(Lags) und *Schleuis*/(Schluein), rechtsrheinisch durch die zwei deutschsprachigen *Versam*/(Versomi) und *Valendas*/(Valendau) und durch *Castrisch*/(Kästris) nach *Ilanz*. Bei Versam zweigt ein Nebental, das deutschsprachige Safiental, nach Süden ab. Vor *Castrisch* und *Sagogn*/(Sagens) verlässt die Bahn die Schlucht Ruinaulta. Eine fruchtbare, weite Gegend tut sich auf, teilweise eben oder mit sanften Abhängen, höher oben umschlossen von steilen Halden, Felsen und Bergzinnen. Es ist die *Foppa*, zu deutsch die *Gruob*. (S. S. 44.)

Das weithin sichtbare Wahrzeichen dieser Gegend ist der *Piz Mundaun*, der sogenannte «Bündner Rigi», der sein Haupt und seine Nase weit hinaus ins Leere streckt und so dem Besteiger einen herrlich weiten Blick ermöglicht. Von dort aus zählt der Wanderer mehr als 40 Dörfer und Hunderte von Bergspitzen. Mitten in der Gruob liegt die erste Stadt am Rhein, *Ilanz*/(Glion), das alte Iliande aus dem Mittelalter, das nach J. U. Hubschmid auf das keltische «*ittu-landas*», Kornspeicher, Kornplätze, zurückgehen soll. Im Mittelalter lag im heutigen «Städtli», in der Umgebung der Burg Brinegg, der Hof des mächtigen Geschlechtes der Victoriden mit ihrem Verwaltungssitz. Aus diesem Kern und zwei anderen entwickelte sich die Ortschaft im Jahre 1289 zur Stadt. Das Städtchen, auf beiden Seiten des Rheines erbaut, ist der Markt- und Hauptplatz der Surselva.

<sup>3)</sup> Das Lied der heiligen Margreth.





*Haus und Stall mit besetzter Kornhiste (talina) aus Breil/Brigels.*

Die beidseitigen Talstrassen, die von hier nach Chur führen, erheben sich zuerst um etwa 400 m bis Flims oder Versam. Sie müssen den bereits erwähnten Flimser Bergsturz überwinden, bevor sie talabwärts führen können.

Vor dem Städtchen Ilanz fliesst der *Glenner* (il Glogn), aus einem 20 km langen Seitental, dem *Lugnez* herkommend, in den Vorderrhein. Die Vereinigung dieser beiden Flüsse hat bereits *Sererhard*, ein Engadiner und Chronist (1689—1756), bewundert und in seiner «Einfalten Delineation» beschrieben. Nach seiner Vermutung soll der «Graue Bund», wie der Obere Bund volkstümlich genannt wird, seinen Namen vom grauen, Bündner Schiefer führenden Wasser des Glenners erhalten haben, das noch weit nach der Vereinigung sich nicht mit dem hellen, sauberen des Rheines mischen will.

Milde und fruchtbar, daher auch baumreich ist die Gruob. Rheinaufwärts grüssen von den Terrassen her-

unter die weit sichtbaren weissen Kirchen vieler Dörfer. Wir nennen nur drei:

*Breil/Brigels* am Fusse des Piz Tubiv und Tödi. Es hat den wohl bedeutendsten romanischen Dichter, *Giachen Casper Muoth*, unter seinen Bürgern gehabt. Mit seinen formschönen und kräftigen historischen Balladen hat er als grosser Förderer der romanischen Bewegung gewirkt. Sein programmatisches Gedicht: «*Stai si, defenda, . . .*», «Steh' auf, verteidige dich, . . .», hat das romanische Volk auf den Wert seiner Sprache und Kultur gelenkt.

Als zweite Ortschaft sei *Trun/(Truns)* erwähnt, das im Talgrund gelegene schöne Dorf, das eindrücklich in die Geschichte Bündens und damit der Schweiz eingegangen ist. Hier wurde unter einem Ahorn 1424 der Obere Bund geschworen, der für die weitere Geschichte des Landes so wichtig geworden ist.

Es folgt nach den Dörfern *Rabius* und *Somvix/(Sumvigt)* die oberste Station der Rhätischen Bahn: *Mustér/Disentis*. Von alters her war es bedeutend als Ausgangspunkt für das *Medelser-* und das *Tavetschertal*, das *Val Medel* und das *Tujetsch*. Durch das Tavetschertal und über den *Cuolm d'Ursera*, den *Oberalppass*, führt die Furkabahn den Reisenden in einer Stunde nach Andermatt. Das Postauto fährt über *Curaglia* und *Santa Maria* nach Olivone. (Die urchigen Leute in diesen erwähnten obersten Talstufen des Rheins, wo der Rheinstrom im Tomasee am Six Madun seinen Anfang nimmt, sprechen das surselvische Idiom in einer besonderen Färbung.)

Disentis selbst war durch die Klostergründung seit dem 8. Jahrhundert im ganzen Alpenland bekannt. Die Heiligen *Sigisbert* und *Placidus* werden als Gründer der *claustra de Mustér*, des noch heute blühenden Klosters, genannt. (Die Schreibweise *Mustér* ist zwar offiziell, aber unrichtig.)

## 2. Die Sprache der Landschaft

Das Gebiet von Domat/Ems bis zum 72 km weiter talaufwärts und 1600 m hoch liegenden Tschamut bildet — mit Ausnahmen, die noch zu umschreiben sind — im grossen und ganzen ein zusammenhängendes romanisches

Sprachgebiet — jenes nämlich des *romontsch sursilvan* (zu dem auch, mit einigen Abweichungen, jenes der Sutselva gehört [das Unterwaldische auf deutsch], wozu die Orte Domat/Ems und Trin zu zählen sind. S. a. S. 47).

Nicht romanisch sind im Bereich des Vorderrheins oberhalb von Chur von alters her *Felsberg* und *Reichenau-Tamins*, sodann die *Walsersiedelungen*, d. h. Versam und Safiental, Valendas mit seinen Fraktionen (Brün, Durisch, Dutjen), Vals und Obersaxen. Sodann sind Orte mit starker Zuwanderung aus deutschen Gebieten, wie Flims und auch Ilanz, sprachlich gemischt.

Beinahe dasselbe Idiom wie in der Surselva spricht die Bevölkerung von Rhäzüns, des Domleschg und Heizenbergs und von Schams — soweit sie noch romanisch ist. — Weitaus überwiegend deutsch sind Thusis, Sils, Fürstenau, Rothenbrunnen, Cazis, sodann am Heizenberg: Flerden, Masein, Sarn, Tartar, Tschappina und Urmein.

Die romanischen Ortschaften des hinterrheinischen Gebiets verwenden die Schriftsprache der Surselva. Eine eigene Schriftsprache hat das Oberhalbstein, das *Surmeir*; ebenso das Engadin und Münstertal und Bergün/Bravuogn, nämlich das *Ladin*.

In den Schulen romanischer Orte wird das Deutsche, das für das Fortkommen wichtig genug ist, so gepflegt, dass die Kinder im 7. Schuljahr deutscher Unterrichtssprache folgen können. In der 4. Klasse oder später wird mit deutscher Unterrichtssprache begonnen; fast von Dorf zu Dorf ist der Entscheid über den Beginn und die Stellung der Sprachen verschieden.

Viele Gesellschaften, etwa ein Dutzend in Graubünden, im Unterland und Ausland, die in der *Ligia Romontscha* ihre Dachorganisation haben, bemühen sich um die Erhaltung der rätschen Idiome, die seit der Bundesabstimmung von 1938 zur vierten Landessprache erhoben wurden, zur *Quarta lingua*.

Das ist insoweit keine genaue Bezeichnung, als es sich um fünf Schriftsprachen handelt und die damit ebenso viele Unterstufen-Lehrbüchlein erfordert. Die drei Hauptidiome, das Romontsch, das Surmeir, das Ladin sind — wenigstens die erste und dritte — voneinander so verschieden, dass leider im gegenseitigen Verkehr das Deutsche öfters als Vermittlungssprache verwendet wird.

Ob diese aus dem Lateinischen während der Jahrhunderte römischer Besetzung gewachsene älteste Sprache der Schweiz weiter bestehen kann, trotz der fortschreitenden Industrialisierung und gleichzeitigen Schädigung des alten Bauerntums, liegt in der Hauptsache bei den Romanen selbst. Denn: «In pievel

viva, sch'el vul viver» (Ramun Vieli). — «Ein Volk lebt, wenn es leben *will*.» — Hier liegt die Entscheidung.

### 3. Aesthetische Analyse des Schulwandbildes

Das vorliegende Schulwandbild von *Alois Carigiet* (sprich Caridschiet; dsch = stimmhaft; Haus des Heinrich) entspricht ethnographisch der Wahrheit. Da es didaktische Aufgaben verfolgt, waren Anhäufungen von Bauten, Personen und Tiergruppen und Gebrauchsgegenständen auf kleinem Raum nicht zu vermeiden. Es brauchte die sichere Hand und das geübte Auge eines Künstlers, um dennoch alles natürlich und lebendig darzustellen.

Mit welchen Mitteln hat der Maler den Eindruck einer gewachsenen Einheit erreicht? Als Grundfarben lässt er vor allem rötliche und bläuliche Mitteltöne, die z. T. ineinanderfliessen, wirken. Braun und weiss sind dagegen als Kontraste und zugleich starke Farben angebracht und, streng überlegt, vortrefflich verteilt. Mit den kräftigen Farben «befestigt» der Maler geradezu die Gebäude im Raum. Zwischendurch spielen leise, ja geradezu «musikalisch» in hellen Flächen offene Farbenlichter: rote, grüne, gelbe, so etwa in den Kopftüchern der Frauen, den Kästen und Klappen des Bienenstandes, der Haustüre und Geländerbrüstung des seitlichen Treppenaufstieges, den Kleidungsstücken auf der Laube, der Brunnen säule, der Stalltüre, den Stangen, Brettern und Balken. Gerade dieses farbige Spiel verleiht der Darstellung die richtige Atmosphäre und lebendige Freudigkeit.

Wie wir auch die Komposition dieses Bildes betrachten, immer wieder müssen wir feststellen, dass sie mit strengen Regeln der Kunst übereinstimmen, etwa so, dass z. B. der Goldene Schnitt beachtet, aber zugleich mit warmer Zeichenschrift alle Details, wie Laube, Blumenstände, Ornamentik an Hauswand und Fenstern sorgfältig und doch nicht langweilig hervorgezaubert wurden.

Die Lebendigkeit der Bildfläche wird intensiviert durch die glückliche Aufteilung der statischen Elemente von Haus und Stall und die weiteren kleinen Gebäulichkeiten mit dem Reigen der Bewegung der Gruppe am

Brunnen, des Vogels, des Bauern mit seinem Gefährt, der Frau und des Töchterchens am Backofen und der Katze auf der Bretterbeige.

Das Zugtier ist zeichnerisch frei gestaltet und gibt dem Bilde eine naturalistische Note. Der Rauch am Hausdach, der auch zu den beweglichen Bestandteilen des Bildes gehört, ist etwas hart ausgeführt, in der Gesamtkomposition steht er als Diagonale in Beziehung zu den elektrischen Drähten und der Stange.

Das ganze Bild ist mit sicherem Können dargestellt, was ihm einen allgemeinen ästhetischen Wert verleiht. Der Maler ist in einem bäuerlichen Hause der Surselva aufgewachsen und trug den bildhaften Eindruck seiner Heimat schon von Kindheit in sich.

#### 4. Tages- und Jahreszeit auf unserem Bilde

Jede Jahreszeit bringt dem Bauern abwechslungsreiche Arbeiten in Hülle und Fülle, die alle ein Bild interessant gestalten liessen. Der Künstler hat aus rein graphischen Beweggründen den Winter gewählt, weil auf dem Schneegrund alle die vielen Einzelheiten besonders gut hervortreten. Der strengste Winter ist aber vorbei. Die Schneeschmelze hat eingesetzt; *la marschauna ei dada en* (wörtlich: Die Schneefäule ist eingefallen). Das Bild vermittelt die Stimmung des nahenden Abends. Es ist etwa 4 Uhr nachmittags, die Zeit, wo der Bauer sich mit Strohstreu zu einem Aussengut begibt, um dort das Vieh zu füttern. Abendstimmung herrscht am Himmel über *Aclas*, den Gadenstätten, und *Cuolms*, den Maiensässen, und über der Gebirgskette. Der Schnee auf dem Wege ist trotz der vorgerückten Stunde noch weich. Dies bezeugt die Haltung der Kuh, die beim Ziehen ihres Schlittens stark eingesunken und eben im Begriffe ist, sich zu erheben. Diese sonderbare, aber ausserordentlich gut wiedergegebene Reaktionsbewegung ist jedem verständlich, der die verschiedenen Beschaffenheiten des Schnees oft innerhalb kürzester Fristen kennt und erfahren hat.

Das schneelose Dach mag uns zu dieser Jahreszeit befremden. Dies ist aber trotz des Winters durchaus möglich, da die grossen Kamine, die fast Tag und Nacht in

Betrieb sind, grosse Wärme ausstrahlen und das Dach erwärmen, ganz abgesehen davon, dass der Schnee oft von den Dächern abgeräumt wird. Der Künstler kann uns so, ohne unwahr zu sein, die Dachbeschaffenheit zeigen. Die Bedachung besteht aus Schindeln, Lattenwerk und Steinen, die alles genügend beschweren.

## 5. Situationsbericht vom Schulwandbild her gesehen

Das Haus, das auf dem Bilde vor uns liegt, entspricht keinem genauen Vorbild. Sein Typus kann aber überall in der Surselva gefunden werden. Es dürfte vor 150 bis 200 Jahren erbaut worden sein; dies bezeugt Form, Bauart und Ornamentik. Obwohl das Haus in allen seinen äusseren und inneren Proportionen und Ausmassen ein Doppelhaus darstellt, scheint es ursprünglich für einen einzelnen erbaut worden zu sein. Für seine besonderen Bedürfnisse hat er die Stube im linken Hausteil in die rechte Hausseite hineinragen lassen. So erhielt er hier eine grössere Stube, während die kleinere als Elternzimmer verwendet werden konnte — *combra tras stiva* <sup>4)</sup> Zum Ausgleich ist oben rechts dafür eine grössere Schlafkammer. Dass die sonst übliche Dreifensterreihe zu einer Viererreihe wird und dass zwei statt eines Balkens nach unten geklappt erscheinen, ist keine wesentliche Variante.

Heute dürften in einem solchen Hause zwei Besitzer wohnen, z. B. Brüder oder andere Verwandte. Die bäuerlichen Familien erweitern sich ständig, sie brauchen mehr Platz. Boden, Haus und Hof müssen oft infolge Erbschaften aufgeteilt werden. Die rechte Wandseite des Hauses ist erst kürzlich mit kleinen Schindeln belegt worden, während die linke noch im alten Zustand dasteht. Dies bezeugt, dass zwei Herren in dem Hause leben. Rechtlich stehen also die beiden Haushälften vereinzelt da. Es müssen aber auch Rechte bestehen, die die verschiedenen Zugänge und Umgebungsverhältnisse regeln.

Die kleine Verschiebung des Stubentraktes ändert prinzipiell nichts an dem Grundriss des surselvischen Doppelhauses. Der Künstler sieht gerne innerhalb des Ty-

<sup>4)</sup> Kammer durch die Stube (zu erreichen).

pischen und Genormten lebendige Besonderheiten; das surselvische Haus ist in seiner Ausgestaltungsmöglichkeit besonders günstig für solche Exkurse. Der Gestalter geht auch der Technik nicht aus dem Wege und verwendet zur Abrundung seines Bildes elektrische Leitungen und ähnliches<sup>5)</sup>.

#### *Gesamteindruck des surselvischen Hauses*

Ein Hauptmerkmal des surselvischen Hauses ist die «Gesetztheit», *la braccada*, wie der Romane sagt. Es ist gedungen, breit in den Grundmauern und nicht hoch: Es umfängt seine Bewohner wie die Gluckhenne ihre Küchlein. Die Grundmauern liegen im Verhältnis zur Höhe weit auseinander. Der Wind, der bei Winterstürmen und Föhnwind unheimlich toben kann, hat so wenige Angriffsflächen und das verhütet das Abheben von Schindeln und ganzen Dachflügeln. Die Gedrängtheit des Baues ist auch wegen der beissenden Winterkälte erwünscht, da diese besonders alte Holzwände leicht durchdringt.

#### *Entstehung und Verbreitung des surselvischen Hauses*

Im Vorderrheintal hat sich im Verlaufe der Jahrhunderte ein Bauernhaus herausgebildet, das, obwohl verwandt mit denen der Nachbartäler, doch eine besondere Note behalten hat. Diesen besonderen Eindruck vermittelt uns auch das Bild von Carigiet.

Der Urtyp des ganzen Alpengebietes um den Gottard, ein Blockhaus, dürfte in der Raumdisposition etwa einer besser ausgebauten Maiensässhütte entsprechen haben<sup>6)</sup>. Sie ist getrennt in Wohn- und Schlafräum und versehen mit einer bergwärts liegenden, ausgemauerten Küche. Dieses einfache Haus ist heute, wo es in der Surselva noch besteht, nur noch Behausung für fahrendes Volk oder zum Stall und zur Rumpelkammer herabgesunken. Schon die noch bestehenden Doppelhäuser aus dem 17. Jahrhundert zeigen hingegen, wenigstens so weit es sich

<sup>5)</sup> Interessant in diesem Zusammenhang ist ein Vergleich des Gemäldes von Carigiet mit dem von Otto Braschler, der auf seine Art gleiche Themen in Arbeit genommen hat.

<sup>6)</sup> Vgl. Bündner Schulblatt 2/1954: Haus und Grundriss, p. 52.

um Eigentum Wohlhabender handelt (und andere werden kaum noch bestehen), recht gut ausgebaute Formen. Infolge besserer wirtschaftlicher Verhältnisse und wegen des Zuzugs tüchtiger Zimmerleute wurde die Bauweise schöner Doppelhäuser verbreitet und eine typische lokale Form.

## 6. Das surselvische Bauernhaus als Bautypus

Fast in jedem surselvischen Dorf hat es neben den typischeren Holzhäusern auch bäuerliche *Steinhäuser*, besonders in den grösseren Orten. Sie sehen meist massig aus, fast wie gedrungene Festungen. Die Einteilung weicht aber nicht wesentlich ab vom *Holzbaus*, und wir gehen nicht länger auf sie ein, stellen aber fest, dass das sogenannte Bürgerhaus nicht dasselbe ist wie das Steinhaus der Bauern.

Trotz den oft die einfachen Grundformen verwirrenden Um- und Anbauten ist der Grundriss des Holzhauses insoweit überall ähnlich, als der Hauptboden mit Küche und Stube seinen Ausgang zu ebener Erde hat, bzw. er führt unmittelbar ins Freie. Das erfordert der ständige Verkehr zwischen Küche und Kleinviehstall, Scheunen, Backofen usw. Die fast ausschliesslich nachts verwendeten Schlafzimmer sind dagegen zweckmässig in das obere Stockwerk verlegt.

Die Keller sind meist von aussen, traufseits erreichbar, mitunter aber auch vom Gang aus oder mittels Falltüre und Leiter von der Küche her.

Der *Gang im Hauptboden* ist in der Regel durchgehend, obschon die meisten Häuser sonst selbständig sind und der *vertikale* Giebelschnitt sie in zwei mehr oder weniger gleiche Besitzteile halbiert. Je eigene Treppen führen getrennt in die oberen Räume.

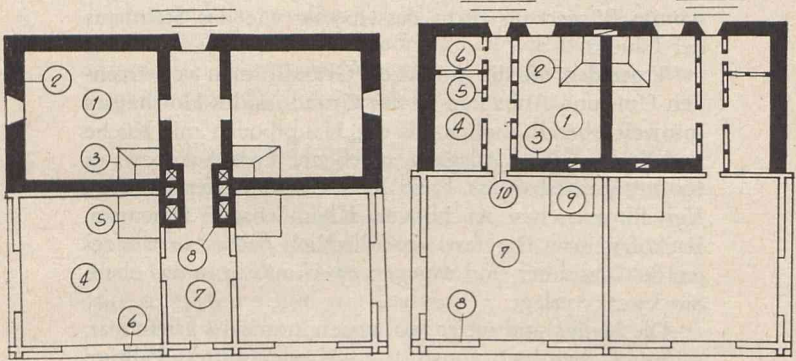
Gehört zufällig ein Doppelhaus einem einzigen Eigentümer, dann wird die zweite Küche zur Vorratskammer und die eine Stube zur «schönen» Stube, la stiva biala.

Am Grundriss ist aber wesentlich, dass der talwärts gerichtete *Stubentrakt* durch den *Gang in der ganzen Länge vom bergseitigen Küchentrakt* getrennt wird. Bei diesem Haustyp ergibt sich dann ein Zugang von aussen



von beiden Hausseiten her, durch einen Treppenaufstieg, der sich im Freien befindet, erreichbar. Der durchgehende Gang kann (in der Mitte) offen oder durch eine Bretterwand abgeschlossen sein.

Eine *Variante* dieses Haustyps zeigt den Hauptzugang, die Haustüre, von *hinten* her, von der Bergseite. Der etwa 2 Meter breite Gang halbiert dieses Haus in der *First-richtung*. Küchen- und Stubentüren stehen gegeneinander und derselbe Gang wird gleichzeitig von beiden Hausbesitzern benützt. Das erfordert eine wohlüberlegte Hausordnung; es kann auch Ursache zu Unstimmigkeiten werden, wenn sie nicht von allen eingehalten wird, um so mehr als er Gang und Abstellraum ist (darüber später mehr) und die Oefen vom Gang her geheizt werden.



1 Küche; 2 Bruchsteinmauer;  
3 Rauchfang und Herdstelle;  
4 Stube; 5 Ofen; 6 Strickwand;  
7 Gang; 8 Kamin und Ofen-  
feuerung.

1 Küche; 2 Rauchfang;  
3 Kaminwand; 4 Spense;  
5 Ausgemauerte Riegelwand;  
6 Abort; 7 Stube; 8 Strickwand;  
9 Ofen; 10 Gang.

(Spense = Speisekammer)

Auch dieser Typ weist Varianten auf, so eine mit einem zweiten Eingang auf der Giebelseite und gemeinsamer Steintreppe bis zu den Stuben.

Schliesslich gibt es noch Häuser, die bergseits *zwei* Eingänge und *getrennte* Gänge haben (bei gleicher Anordnung der Räume), wo aber die verkürzten Gänge direkt zu den zugehörigen Stubentüren führen. (S. o.)

Weitere Varianten bis zur Entwicklung der modernen Abschlusswohnungen in den verschiedenen Stockwerken sind neuerdings auch zu finden, neben Einteilungen, die durch einseitige Aufstockungen und verwirrende Anbauten entstehen.

Neue Generationen und Verbesserungen der Wirtschaftslage führen zu vermehrten Raumbedürfnissen. Es ist schade, wenn sie zu Verunstaltungen der alten schönen Formen führen.

### *Die Küche*

Am stärksten ist im surselvischen Haus im Verlaufe der Zeiten die Küche umgewandelt worden. Vor einem Jahrhundert gab es noch viele Küchen mit freiem Herd, ohne besonderen Rauchabzug. Der Küchenraum reichte dann bis zum Dach hinauf und der Rauch zog durch Risse und das Schindeldach langsam ins Freie ab. In hochgelegenen Weilern gab es solche Küchen bis vor wenigen Jahrzehnten. Wo es eingebaute Kamine gab, waren diese massig. Von der Küche aus sah man durchs «Kämischo» die Sterne am Himmel glänzen. Diese Oeffnung konnte mitunter mit einer hölzernen Klappe geschlossen werden. Im Kamin hingen an Feuerketten die grossen und kleinen Erzhäfen über dem offenen Feuer. Der freie Herd verschlang viel Holz, erwärmte aber zur Winterszeit angenehm die Küche.

Heute hat sozusagen jede Küche einen mehr oder weniger modernen Herd. Eine ganze Entwicklungsgeschichte liegt zwischen den erwähnten Stadien. Reste aus alter Zeit sind immer wieder anzutreffen: das alte «Kämischo», Röhren, die vom neuen Herd in den alten Kamin hinaufführen, ja selbst Holzschächte, die diesen Dienst leisten, sind anzutreffen.

Die Bauersfamilie isst gewöhnlich in der Küche. Die alten Wandklapptische aber sind heute verschwunden, wie noch vieles andere. Der massive Tisch aus Eichen- oder Eschenholz befindet sich in einer Ecke an Wandbänken. Meist ist heute fliessendes Wasser vorhanden. Die holzsparenden Herde und andere Rationalisierungen im Küchenbetrieb haben die alte Stimmung vertrieben und das allmähliche Verschwinden der Hausbäckerei, der

Hausmetzget viel von der bauerlichen Küchenpoesie. Doch ist die Küche noch genau wie früher der wahre Lebensraum der Hausfrau. Von hier aus gehen zwischen den Mahlzeiten, die immer mit einem Gebet beginnen und beschlossen werden, viele Befehle aus; von hier aus muss im Sommer die Verpflegung, der Nachschub zu den vielen Arbeitenden auf dem Felde wandern. Den Pendelverkehr dorthin besorgen grösstenteils jene Kinder, die auf dem Felde noch entbehrlich sind. Erst während des Heuens auf den Maiensässen gibt es für die Hausfrau eine kleine Pause. Dort oben bestehen eigene kleine Haushaltungen; etwas Hausrat wird mit dem Werkzeug des Bauern mithinaufgetragen. Töchter oder Mägde besorgen dort oben fröhlich die einfachen Mahlzeiten. Die Hausfrau aber bleibt im Dorf. Kleine Kinder, vielleicht auch die Grosseltern sind dort zu betreuen.

#### *Die Stube, die Kammern und andere Räume*

mit ihrer oft ganz netten Einrichtung und Ausstattung ist besonders im Winter ein wichtiger Raum für Erwachsene und Kinder. Den eingebauten, manchmal schön geschnitzten und gefärbten Geschirrschrank, die Riemendecke mit dem voll mit alten Büchern und Kalendern befrachteten Deckenunterzug, *lenn-stiva*, *lenn plantschiu*, werden wir noch kennenlernen. Etwas Besonderes in der surselvischen Stube ist der sogenannte Specksteinofen, *la pegna scalegl* (sprich *penja scalelj*), mit seiner besonders angenehmen, gleichgestimmten Wärme. Die Jahreszahlen und Initialen, die da fast überall eingemeisselt sind, gehen oft 150 Jahre zurück. Vorher bestanden in etwa derselben Grösse Oefen aus Mauerwerk und Mörtel. Als Abschluss diente eine Steinplatte.

Die Specksteinöfen werden von einheimischen Handwerkern hergestellt. Das Material holen sie in besonderen Steinbrüchen. Mit Zweimannssägen und Keilen werden die Blöcke zu Platten getrennt, geformt und im Bau zu Oefen zusammengelegt.

Ueber dem Ofen befindet sich in der Decke der sogenannte *barcum pegna* (*barcum* = Laden, Oeffnung, *penja* = Ofen), eine kleine Oeffnung, die die Erwärmung der Schlafzimmern ermöglicht. Die Kinder gelangen mitunter

durch diesen Schlupf in den oberen Stock zu den Schlaf-  
räumen. Seltener führt eine schmale Treppe hinter dem  
Ofen hinauf in die oberen Räumlichkeiten. Auch sehen  
wir meist über dem Ofen eine Einrichtung aus Holz zum  
Aufhängen von Kleinwäsche, Strümpfen, Gamaschen  
usw., es ist die *tschagbegna* (sprich tschagenja). Auf und  
an den Seiten des Ofens dörft die Bäuerin zur gegebenen  
Zeit die Kirschen, die sie dann gerne bei der Zubereitung  
von *bizochels*, «Spätzli», und *gnocs*, Sonntagsknödel  
(sprich bizókels, njoks) verwendet, und Birnen für das  
kräftige Birnbrot, das zu Neujahr eine so grosse Rolle  
spielt.

An gewöhnlichen Werktagen ist die Stube bald nach  
dem Abendessen aufgeräumt. Alles ist müde von der  
Arbeit. Am Morgen beginnt der Tag auch im Winter  
verhältnismässig früh. Anders aber an Sonn- und Feier-  
tagen. Da besammeln sich gerne gute Freunde zu einem  
Plauderstündchen, gefolgt vom traditionellen Tarock-  
kartenspiel, *in scart troccas*. Die Schulbuben und -mäd-  
chen, denen sonst der Tisch für ihre Aufgaben gehört,  
haben sich mit ihren Büchern und Schriften auf die Ofen-  
bank verzogen, ja selbst auf den Ofen hinauf, und sie  
verschwinden bald.

An hohen Festtagen, besonders an der Kirchweih,  
*perdanonza*, ist die Stube mittags nach dem Gottesdienst  
voll von Gästen. Grossmutter, Mutter und Töchter haben  
ein festliches Essen zubereitet. Tage der Arbeit gehen  
dem grossen Tag voraus. Bei mehreren Gängen und gutem  
Wein verbleiben alte Freunde und Verwandte aus der  
Nachbarschaft über das «Zvieri», *marenda*, hinaus, ja bis  
um 6 Uhr plaudernd beisammen. Man hat ja so viel zu  
erzählen, und wer weiss, wann man wieder beieinander  
sein kann!

Wo Töchter im Hause sind, wird an Hauptfesten der  
Abend zu einem besonderen Ereignis auch für die Bur-  
schen des Dorfes, *ils mats*. «Z'hengert go», *ir a mattauns*,  
ist ein alter Brauch, der noch heute im vollen Umfang  
besteht. Die *mats* oder *ménders*, die ledigen Burschen,  
gehen zu ihren Schönen, spielen und scherzen und necken  
und freuen sich des geselligen Beisammenseins. Dass ein

Nachtimbiss nicht fehlen darf, der *puschegn* (post coenam) mit den erlesensten Sachen, ist bekannt.

Früher gesellten sich an langen Winterabenden (um Licht zu sparen) besonders Frauen und Mädchen aus einer Nachbarschaft in einer Stube mit ihren Spinnrädern. Bei fahlem Talglicht surrten und schnurrten die Holzrädchen im Takt bis weit in die Nacht hinein. Von der Kunkel herunter nehmen die Spinnerinnen ein Gemisch der Wolle von weissen und schwarzen Schafen. Diese Fäden ergeben beim Weben seit Jahrhunderten den charakteristischen grauen Stoff der Kleidung unserer «grauen Puren». Einige glauben, dass davon die Bezeichnung *Grischun*, Graubündner, herrührt<sup>7)</sup>.

Wenn etwa nur Jungfrauen zu irgendeiner Gemeinschaftsarbeit besammelt sind, so lässt sich die Dorfjungmannschaft alsbald vernehmen. Von den Gassen her ertönen Volkslieder und Spässe. Sie bitten dann um Einlass. Die Bitte wird ihnen nicht lange verweigert, besonders bei grimmiger Kälte im Winter.

Auch die «*mezca*», die «Metzgete», bringt in jede Haushaltung einmal im Jahr etwas Abwechslung. Nach altem Brauch werden dann Freunde und Bekannte des Hauses zum gemeinsamen Schneiden des Unschlitts oder Talgs eingeladen, *ir a tagliar seif*. Obwohl die Eingeladenen wissen, dass sie kaum etwas helfen müssen, nehmen sie die Einladung gerne an. Sie beginnen alsbald mit dem Tarockspiel, oft an 3 bis 4 Tischen je 5 zusammen; erst um Mitternacht werden sie durch den ersehnten Griebeimbiss in ihrem Spiel unterbrochen. Nach der Stärkung wird es bis in den Morgen hinein fortgesetzt.

Neben dem Spinnrad ist aber auch während des Winters der Webstuhl in Betrieb. Er wird im Herbst in einer zweiten Stube oder einem Schlafzimmer aufgestellt. Das Zetteln mit dem Zettelrahmen usw. gehört zu den interessantesten Frauenarbeiten. Es folgt das Aufspannen des Zettels, das dumpfe Tönen des Anschlags der Lade, das Zischen des geworfenen Schifflens und das Klappern der

---

<sup>7)</sup> Die Herkunft des offiziellen Namens der «*Ligia Grischa*» für den «Oberen Bund» und damit der Graubündner ist m. E. viel eher in einem Uebernamen für die Walser (Grischer) zu suchen, die als freie Bauern im 15. Jahrhundert eine bedeutende politische Rolle neben den sonst allein massgebenden Feudalherren spielten. Red.

Holztritte, alles schön im Dreiertakt. Dass bei solchen Arbeiten die schönen romanischen Volkslieder ertönen, braucht kaum erwähnt zu werden. Alle diese Zusammenkünfte fördern noch heute das friedliche Zusammenleben in unseren Bergdörfern.

Von der Stube aus gelangt man in vielen Häusern seitlich in ein gleich langes aber schmaleres Zimmer, *la combra tras stiva*. Der Stubenofen ragt oft etwas in diesen Schlafräum der Eltern, Grosseltern oder Kranken hinein. Diese Stübchen, meist längs der Traufseite gelegen, kamen erst später als konstruktiver Bestandteil hinzu. Es erwies sich aber als sehr nützlich und praktisch, so dass es auch an Häusern, die dieses Zimmer nicht besaßen, häufig durch Anbauten angefügt wurde. Durch Verlängerung des Dachflügels, traufseits, wurde das Haus nicht stark verunstaltet; oft gewannen sogar dadurch die Proportionen. Dieser Anbau wurde aber auch mitunter über den seitlichen Eingang und hinauf in den Küchentrakt gezogen. Dies ermöglichte dort den Ausbau von Heuböden, Ställen und Scheunen für das Kleinvieh.

Die wichtigsten Schlafräume, *combras*, befinden sich über den Stuben. Die Einteilung dieses Raumes kann aber anders sein. Statt zweier Räume können auch drei kleinere auftreten. Die Aufteilung sieht man bereits von aussen an den Wettkopfreihen der Zwischenwände. Diese *combras sur stiva* erhalten etwas Wärme von den darunterliegenden Stuben. Ueber den Küchen, sofern dieser Raum ausgebaut ist, befinden sich weitere Zimmer, auch Vorrats- und Brotkammern, sogenannte *tgamiminadas* (d. h. Kaminräume, Rauchkammern; tg ist wie tsch zu lesen).

Von dem Korridor neben den Schlafzimmern führt eine Leiter oder Treppe zu den Giebelräumen im Estrich, *il surcombras*, falls überhaupt noch Raum für etwas vorhanden ist. Ferner kann da in der Giebelkammer, *combra dil gebel*, die Fleischkammer, *combra de carn*, eingerichtet werden. Küche, Keller und Giebelkammer sind die drei Stationen für die Behandlung des Bündner Trockenfleisches, des Bindenfleisches.

Beim Verlassen der Stube oder Küche betrachten wir noch einen Augenblick den langen, breiten Gang alter Häuser. Besonders früher war der Bauer zum grossen Teil

Selbstversorger. Er musste viel Platz für seine Vorräte haben. Dazu verwendete er auch den Gang, wo neben Truhen, Säcken, Körben auch «Tretschen» (Lederseile), Schellen u. a. an Holznägeln aufgehängt waren und noch heute sind. Was da nicht untergebracht werden konnte, wurde im Estrich verstaut; dort lagen besonders die grossen Korntröge, alte Pflüge und die Brotgestelle. Letztere sind an dem Firstbalken aufgehängt, damit die Mäuse nicht daran können.

Auch in Scheunen und Holzschöpfen befinden sich viele Gerätschaften und Werkzeuge, Schlitten und Wagen aller Gattungen.

Im recht komplizierten Bauerngewerbe ist das Kind eine wichtige Arbeitskraft. Während der 6 Monate langen Ferienzeit helfen der Bub, das Mädchen nicht nur in Haus und Hof beim Heuen und Füttern, sondern auch als Hirte und Hirtin. Beide wachsen so ganz natürlich hinein in alle Geheimnisse des Bauerntums. Diese Erfahrungen bereichern sie, auch wenn sie später nicht im bäuerlichen Betrieb arbeiten, für das ganze Leben. Sie werden zeitlebens mit der Heimat seelisch verbunden bleiben.

#### *Ornamentik am Bauernhaus*

Die Freude an künstlerischer Gestaltung und Ornamentierung fehlt an keinem surselvischen Hause ganz. Schon sehr früh haben die Zimmerleute mit Erfolg und mit Liebe sie angewendet. Das Ornament ist oft unauffällig und auf bestimmte Orte beschränkt. Es ist bekannt, dass 200 und 300 Jahre alte Häuser interessanter und besser geschmückt sind als spätere. Heute ist die bäuerliche Kunst, wie so viele andere Dinge, ziemlich verfallen; immerhin zeigen sich, nach langen sterilen Dezenen, Wiederbelebungen erfreulicher Art.

So gibt es wohl kein Haus in der Surselva, das nicht vor wenigstens einem Fenster einen zierlich ausgeschnittenen oder ausgesägten Nelkenständer besässe. Er bedeutet, zusammen mit den im Sommer wunderbar herunterhängenden Nelken, den Stolz der Bäuerin. Der bescheidenen Schreiner, die während des Winters die mühevollen Arbeit ausführen, soll dankbar gedacht sein. Sie verfer-



*Fenster an altem Haus in Camischolas.*

tigten solche im Laufe der Jahre für eine ganze Umgebung. Wenn auch im Aufbau ähnlich, erstaunen uns immer wieder die neuen Einfälle in der Art der Verzierung.

In gleicher Richtung gehen die Verzierungen an den unzähligen Lauben. Die ausgesägten Formen an den Sprossen und Treppengeländern sprechen von feinem Kunstsinn.

Die Haustüre ist oft kunstvoll gezimmert. Interessante Einlegearbeiten sind nicht selten. Die Stubentüren zeichnen sich oft durch besondere Formen der Füllungen und Friese aus.

In der Stube müssen wir vor allem das eingebaute Buffet oder den Geschirrschrank, *il puffen*, erwähnen. Darunter sind kunstvolle Arbeiten anzutreffen. Fremde und einheimische Schreiner haben daran gearbeitet,



manchmal ganze Winter hindurch in der Werkstatt des Bauern. Sie erhielten das Holz vom Bauern. Die Entlöhnung bestand aus dem Essen, einem Unterschlupf, Kleidern und Schuhen. Dem wandernden Schreiner bedeutete dieser Aufenthalt einen angenehmen Winterschlaf; im Frühjahr zog er fröhlich weiter, hinaus in die grosse Welt.

Geschweifte Täferungen an den Stubendecken finden sich besonders in behäbigeren Häusern ehemaliger weltlicher Würdenträger. Der *Mistral*, d. h. der Kreislandammann, zeigte gerne seine Stellung und Bedeutung in der besseren Ausstattung seines Heims. Hübsche Riemendecken, *plantschius de curegias*, sind häufig auch in ganz einfachen Stuben anzutreffen. Damit verbunden ist der ornamental ausgearbeitete Stubenunterzug, *il lenn plantschin*.

Auf dem Bild Carigiets fällt sofort die verschiedene Behandlung der Hauswandhälften auf. Die rechte Seite ist mit kleinen Wandschindeln, *slondas pintgas*, überdeckt. Dieser neue, ornamental wirkende Schutz gegen den scharfen Winterwind, verdeckt aber die Ornamente, die die linke Wandseite noch besitzt. Oft werden so Gewette<sup>8)</sup> und Wände mit Bretterverschalungen verunstaltet.

Die Verstrickung der Haus- und Zwischenwände ergeben nach aussen Gewettkopfreihe, die die grossen Wandflächen vorteilhaft unterbrechen und aufteilen. Die Konstruktionsart wirkt an sich schon ästhetisch.

Die Wettkopfreihe und Zwischenwände werden oft nach oben, giebelseits, dem Giebel entlang durch stark hervorragende Wettenköpfe, *ils tgaus-mugrin, tgaus tetgal*<sup>9)</sup> verlängert und ausgerichtet. Die Fassonierung dieser Köpfe spielt am surselvischen Haus eine grosse Rolle. Bewunderung erregen besonders die Drachenköpfe, die oft rot, grün und schwarz gefärbt sind, alte Muster, die auch als Grundbalkenverzierungen angewendet werden. In der Mitte der Giebelwand, auf Schlafzimmerhöhe, sind mitunter Maskenfiguren, Pferdeköpfe und ähnliches zu sehen.

<sup>8)</sup> Aus den Wänden im rechten Winkel hervortretende Balkenköpfe.

<sup>9)</sup> Sprich tschauts tetschal.

Wie geschaffen für Verzierungen fand man von alters her die obersten Balken im dreieckigen Giebelfeld. Das alte, ewig neue Thema der Einkerbung und des Zeichnens und Ausmalens von Jahreszahlen, der Anfangsbuchstaben des Bauherrn und Zimmermanns, von Sprüchen usw. auf diesen hohen Balken lässt der Phantasie der zierfreudigen Meister, *meisters* nennt sie der Romane, freien Lauf.

Bei vielen Häusern der Surselva ragt der Holzblockbau beträchtlich über die Grund- und Kellermauer hervor. Es ist der sogenannte «Ueberschutz», *la surtschentada*. Dieser Vorbau wird ermöglicht und getragen durch die verlängerten Traufwände und den vorstehenden Tragbalken des Stubentraktes. Diese letzteren sind mitunter von Konsolen gestützt, die in ihren Formen und Proportionen vieles zur Verschönerung des Holzhauses beitragen. Auf unserem Wandbild werden die verlängerten Stubenbalken durch rötliche Striche angedeutet. Das hübsche Konsolenwerk, oft mit Grundschwelle und Wand verzinkt, gehört schon zur konstruktiven Ornamentik.

Besonders reich und interessant verziert sind an den Holzhäusern, *las casas-lenn*, der Grundbalken oder die Grundschwelle. Es ist der etwas breiter gehaltene, erste Wandbalken, der auf die Grundmauer zu stehen kommt, bei Vorbau auf die besprochenen Konsolen. Die Verzierungen und Einschnitte sind so hoch, dass sie über mehrere Wandbalken reichen. Die verzierte Grundschwelle heisst auf Romanisch *il lenn de tschentament* und ist seit dem 17. Jahrhundert ständig Gegenstand schönster Verzierungen. Das häufigste Grundbalkenornament ist die einfache Schlinge, verbunden mit daraufgesetzten Sonnenrosetten in Kerbschnitt, stilisierten Pflanzen- und Tiergebilden, tief und kunstvoll eingeschnitten. Auch Monogramme Christi, Josephs und Marias fehlen fast nie.

Kerbschnitte sind längs der Fensterbalken in allen möglichen Varianten zu verzeichnen. Der Reichtum und die Gediegenheit der Zierbänder machen unseren alten Handwerkern alle Ehre.

#### *Die Schwille oder Schübe*

Auf unserem Bilde sehen wir in der Wand des Hauses, unmittelbar unter dem Nelkenständer, dann auch unter den zwei

Klappbalken die Stirnseiten zweier dicker, in das Haus eingelassener Bodenbretter.

Gleich nach dem Bau des Hauses waren diese Bretter noch nicht ganz in den Stubenboden hineingeschoben, sondern ragten noch um 1 Meter hervor. Erst wenn das «Schwinden» der Bodenbretter in der Stube (wegen des fortschreitenden Austrocknens des Holzes) gut sichtbar wird, schiebt man das keilförmige Brett wieder etwas nach. Dazu verwendet man eine schwere Holzhaue. So verhindert man, dass der Boden aus den Fugen geht.

### *Hausgeschichte*

Jedes Haus hat seine Geschichte. Oft ist sie unbekannt und ruht verborgen im Schosse der Jahrhunderte und Generationen, die darin lebten. Der Wissenschaftler möchte aber sehr gerne den Zauberstab anlegen, um die Geheimnisse aus dem Dunkeln zu locken. Viele Häuser sind mit den Jahreszahlen versehen, viele aber nicht. Die Initialen können oft nach langem Studium mit Vergleichsmaterial entziffert werden, so dass Erbauer und Meister zu eruieren sind. Aber auch die Art der Verzierungen allein kann das Alter eines Hauses recht genau bestimmen helfen. Man kann sogar mit grosser Sicherheit den Mann, der schnitzte, bestimmen; dies an der Art des handwerklichen Könnens, der Umrisse und Motive. Aus vielem Vergleichsmaterial ist zu erkennen, dass gewisse Handwerker, wenn schon meistens aus romanischem Lande, doch wandernde Handwerker waren und sogar über das eigene Tal hinaus Breitaxt und Fällaxt an die zu behauenden Rundhölzer anlegten. Sie mögen auch noch die alte Trentinersäge auf der Schulter mitgetragen haben in einer Zeit, wo die Sägemühlen spärlicher und meist tief im Tobel lagen. Die Zeiten und Methoden haben sich stark geändert. Wir freuen uns aber noch gewaltig an den herrlichen Arbeiten, die die «meister» in gemeinsamer Arbeit mit dem Bauherrn und Nachbarn zustandegebracht haben.

Von den vielen Haussprüchen lassen wir hier nur einen aus Flond folgen:

*«Questa casa ha ina fin;*

*Mo il tschiei quel stat adina.*

*Ton spetga A. Andrea Lutta.»*

Auf deutsch:

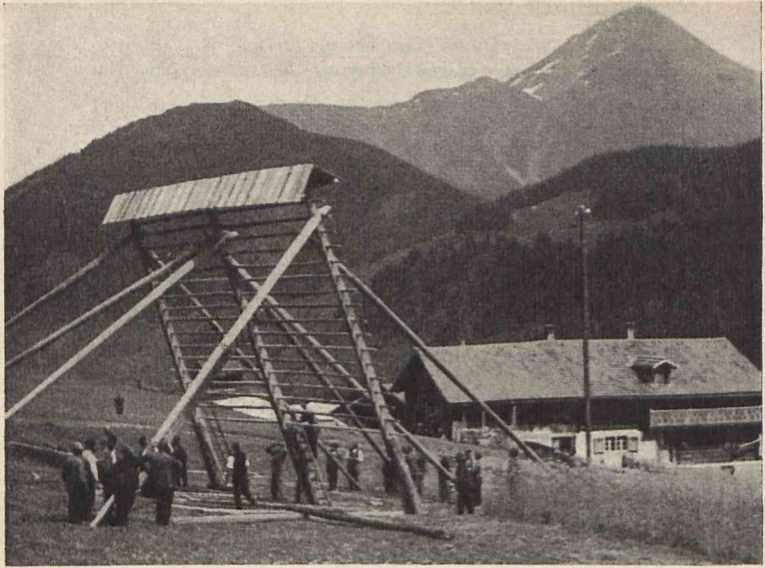
«Dieses Haus hat ein Ende,  
der Himmel aber, der besteht ewiglich.

Ibn erwartet A. Andrea Lutta.»

## 7. Die Nebengebäude und das dörfliche Zubehör

### *Vieh- und Heustall*

Vieh- und Heustall, *nuegl e clavau*, befinden sich meist neben oder wenigstens in der Nähe des Bauernhauses. Das Gebäude kann beträchtliche Ausmasse aufweisen. Es handelt sich ja um den Heimstall, im Gegensatz zu jenen in den Gadenstätten und Maiensässen. Er kann mit dem Hause durch Schöpfe und Schuppen verbunden sein. Diese natürliche Stellung neben dem Hause ist aber nicht immer möglich gewesen. Besondere Besitzverhältnisse, Aufteilungen bei Erbschaften verursachen im Laufe der Zeiten gerne Verschiebungen. Auch ungünstige Bodenbeschaffenheit und Baugeschichte der Ortschaft können diese Anlage verunmöglichen. In gewissen Dörfern sind mit Absicht die Oekonomiegebäude an der Peripherie gebaut worden. Auch kommt noch dazu, dass recht viele Vieh- und Heuställe mehreren Bauern gehören. Der Heustall wird dann unter den Besitzern räumlich aufgeteilt, während die Stallungen zeitlich nacheinander bezogen werden müssen. Wer zuerst mit seinem Vieh im Stall ist, darf zuerst seinen Teil Heu verfüttern. Die andern müssen warten, bis sie an der Reihe sind. Eine ähnliche Zuteilung dieser Gebäulichkeiten kann auch in der Nähe des Dorfes und in den *aclas*, den abseits des Dorfes stehenden Ställen, bestehen. So ist der Bauer nicht genötigt, sein Heu weithin tragen oder führen zu müssen. Er sagt sich mit Recht: Das Vieh läuft auch bei tiefem Schnee leichter von Stall zu Stall, als der Bauer die Heubündel zu Tal trägt. Wandert das Vieh, so bleibt zudem der Dünger in der Nähe der betreffenden Wiesen und Aecker. Nicht umsonst heisst die Viehhabe im Romanischen *muvel* oder *muaglia*, vom lateinischen *mobilis*, *mobilis*, sie ist beweglich, im Gegensatz zu den Gebäuden, Heimwiesen, Gadenstätten und Alpen.



*Eine freistehende Kornhiste (chischnèr) wird aufgerichtet  
(Mompe Tujetsch bei Disentis).*

Gleiche Rechtsverhältnisse gelten für die an den Heuställen befindlichen Korntrockengerüste, *las talinas*. Ein Teilstück eines solchen sehen wir auf unserem Bilde. Im Tavetsch und im Medelsertal stehen diese Lattengerüste fast oder ganz getrennt vom Heugaden. Sie heissen dann *chischners*, Kornhisten (vgl. Abb. oben und S. 8).

Auch beim Dreschen geht der Bauer lieber von Tenn zu Tenn mit seinen Dreschflegeln oder der Dreschmaschine als mit den schweren Kornbündeln auf dem Rücken. Auch die Streue bleibt so an Ort und Stelle.

Auf dem SSW-Bild bemerken wir oberhalb des Bauerndorfteiles einige der vielen *aclas*, der *Gadenstätten*, ganz oben wahrscheinlich ein *Maiensäss* mit seiner Hütte. Rechts auf dem Felsvorsprung ist eine der *Gemeindealpen*. Mit einem Blick sehen wir so den ganzen Wirtschaftsraum eines Bauern der Surselva.

An den fruchtbaren Hängen der Surselva sind Tausende von Ställen verstreut auf Gadenstätten und Maiensässen. Schon vor Jahrhunderten berichteten einsichtige Männer, dass die Wälder unter dem planlosen Fällen von Jungholz für diese unzähligen Holzbauten litten. Die heutigen Forstgesetze haben diese Gefahr beseitigt.

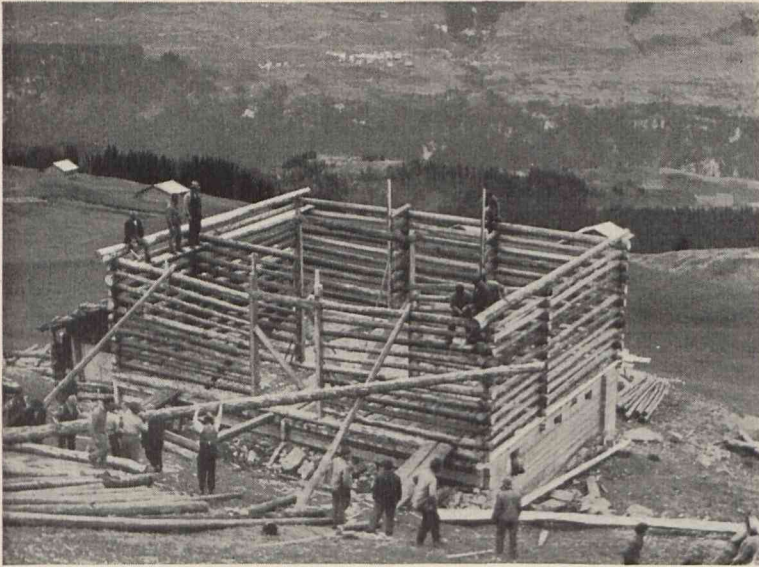
Alle Ställe sind, obwohl etwas verschieden je nach Talschaften, demselben Typus beizuordnen. Dass besonders die Heimgaden Veränderungen durch Anbauten usw. stärker ausgesetzt sind als die höher gelegenen, liegt nahe. In jeder Lage muss aber der Hauptstall, *nuegl grond*, etwa gleich gut ausgebaut sein, da in der Regel die ganze Viehhabe eines Bauern von Stall zu Stall wandert. Er muss also überall für alle Platz haben.

#### *Baubeschrieb des Vieh- und Heustalles*

Vieh- und Heustall sind immer unter *einem* Dach. Es gibt aber auch im Romanischen keine Bezeichnung, die beide Teile gleichzeitig umfasst. Der Besitz eines *clavau*, Heustalles, setzt den Viehstall, *nuegl*, als selbstverständlich voraus.

Wie auf unserem Bilde zu sehen ist, befindet sich der Stall, besser gesagt die zwei Ställe, unten auf ebener Erde, bergseits sogar im Boden drin. Die Türe des Hauptstalles, des *nuegl grond*, ist offen. Man bemerkt eine Kuh auf der äussersten Stallbrücke, *sin pantun*. Links ist der Eingang zum zweiten Stall, *nuegl pign* (*pign*, sprich *pinj* = klein). Wir sehen, dass die Stalltüren horizontal aufgeteilt sind. Neben den kleinen Stallfenstern dient der obere Stalltürteil zur Luftregulierung zwischen den Fütterungszeiten. Dieser Stall im Heimgebäude wird auch für die Hennen und das Kleinvieh verwendet. Eine Hühnerleiter reicht bis hinauf zum Stallfenster.

Die beiden Ställe werden von einer Strickwand voneinander getrennt. Längs dieser und der traufseitigen Stallwände verlaufen die Krippe und die Brückenreihen mit ihren Abteilen. Die Kühe stehen je zu zweien auf einer Brücke, *sin pantun*. Zwischen den zwei Brückenreihen befinden sich, je nach der Gegend, eine oder zwei Mistrinnen, *fussau*, und der Gang, *la punt*. Ein gewöhnlicher Stall hat Platz für 16 Stück Vieh auf je 4 Brücken



*Bau eines Vieh- und Heustalls im Maiensäss «La Casa»  
ob Breil/Brigels.  
Aufgetrölte Rundstämme, kleine Gewetteinschnitte.  
Im Hintergrund das Hochplateau von Obersaxen.*

auf beiden Seiten. Der Bauer bezeichnet die Grösse eines Stalles nach der Anzahl der Plätze, also: ein Sechzehnerstall, *in nuegl de sedisch*, usw. Es gibt aber auch solche für 12, 14, 18 usw. Stück Vieh.

Die Stallungen haben ein Steinfundament von 50 bis 70 cm. Darauf kommen die Wandbalken; sie können behauen oder gesägt sein und werden gestrickt, gedübelt und bemost.

Der Oberbau, der eigentliche Heustall, ist mit langen, gleichmässigen Rundhölzern «aufgetrölt», das heisst, mit kleinen Gewetteinschnitten lose im Viereck aufgeschichtet bis zur festen Dachkonstruktion mit ebenfalls runden Giebelbalken und Dachunterzügen. Zwischen den Rundhölzern bleibt jeweilen eine Lücke für den Luftzug. Der Gesamtraum besteht normalerweise aus vier gleich gros-

sen Heuböden, kann aber, besonders wenn mehrere Besitzer vorhanden sind, stärker unterteilt werden. Das hohe Heustalltor ist meist bergseits und durch eine leichte Rampe, Treppe oder Leiter zugänglich. Das Tor führt dann durch das Tenn in den Heustall.



*Tiefeingeschnittene Wettkopfreihe am Unterbau eines Stalls, «gestriekt, gedübelt und bemoost». Links oben vorragender «Oberschutz».*

Talseits, seltener seitlich, ragt der Oberbau, der Heustall, 1 bis 2 Meter über den Stalltrakt hinaus. Getragen wird dieser «Oberschutz», *la surtschentada*, von den konsolenartig vorstehenden Stallwänden, unterstützt durch die Verlängerung des Heubodens, *la palaunca*. In gewissen Gegenden, besonders im Tavetsch, ist der weite Vor-





Stallvorhof eines alten Vieh- und Heustalls — Cuort nuegl.  
Stallfront in Cumbels (Lugnez).

bau noch durch Holzsäulen gestützt. Ob dieser Auskragung befindet sich meistens das Korntrockengerüst, *la talina* (s. a. Abb. S. 8).

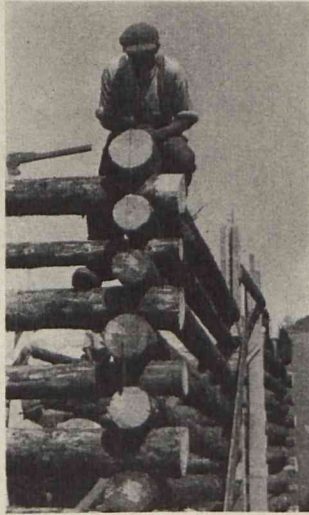
Durch den Vorbau entsteht unten vor den Stalltüren ein gedeckter, oft etwas mit Steinen und Steinplatten aufgemauerter Stallhof, *la cuort nuegl*. Von diesem Vorhof aus geht meistens eine Leiter oder primitive Holzblocktreppe hinauf in ein vorderes Heugemach, *ladretsch*. Wenn der Vorrat dieses Heubodens verfüttert ist, muss das Heu mit den Heukörben, *canastras de fein*, durch das bergseitige Tor und um den Stall herum zu den Kühen gebracht werden.

Wenn auch gewisse Neuerungstendenzen im Bauen der Ställe vorhanden sind, so bleibt ihr Charakter doch fast unverändert weiter bestehen.

#### *Der Speicher*

Ein interessantes Oekonomiegebäude des surselvischen Bauers ist die sogenannte *truasch*, der Speicher. Schon das Testament

Tellos, 765, erwähnt den Bau mit der Bezeichnung *torbace*. Es handelt sich um einen selbständigen Block- oder Strickbau mit einem bis zwei Räumen. Aber auch als Anbau besteht er noch heute. Früher, als der Bauer Selbstversorger war und Vorräte aufspeichern musste, spielte dieser eigentümliche Bau eine wichtige Rolle. Darin wurden Korn- und Mehltröge, ferner Truhen für Kleider und Wäsche untergebracht. Das Haus war damals noch nicht so ausgebaut wie heute. Später aber verlor dieser hübsche Blockbau seine Bedeutung und verschwindet immer mehr. Grosse Estriche, Kaufläden im Dorfe, leichte Zufuhr von allerhand Waren auch zur Winterszeit, haben den Speicher überflüssig werden lassen. (S. dazu den Kommentar zum Berner Bauernhaus.)



*Bursche auf Bau am Rundholz.  
Aufbau eines Maiensäss-Heugadens. Kontrolle mit dem Senkblei.  
Rueun (Ruis).*

#### *Der Garten*

Vor oder neben dem Bauernhaus, gelegentlich auch etwas entfernt davon, befindet sich ein Garten. Die Bäuerinnen legen viel Wert darauf, so zu etwas Gemüse zu kommen. Insofern die Ortschaften nicht zu hoch gelegen sind, gibt es auch Obstbäume, auch Spaliere. Auf unserem

Bilde fehlen solche, sie hätten die Uebersicht über die Hausteile gestört. Uebrigens kommen Garten und Baumgarten auch getrennt vor und auch etwas vom Hause entfernt. Wichtig ist gute Lage und Besonnung. Die Bauergärten sind oft sehr klein, Miniaturanlagen von wenigen Quadratmetern, reichend für wenig Gemüse und für Gewürzpflanzen. Der Zaun muss dicht und hoch sein. Sonst ist es dem Wilde leicht, den Ertrag zu vernichten. Gegen den Verbiss werden die jungen Obstbäume mit Latten- oder Drahthüllen versehen.

In der neueren Zeit hat die Bäuerin auch dieser abgelegenen Gegenden viel Neues gelernt und wendet es zu Nutz der vielseitigeren Ernährung auch im Gartenbau an, neben den Gemüsen und Gewürzen, die sie von jeher schätzt und liebt.

#### Der Dorfbrunnen

In den Dörfern sind Brunnen mit einem Schutzdach häufig anzutreffen, *il begl cun suoschna*. Bei unserem Brunnen handelt es sich um die einfachste dieser Formen des Schutzes, um sich während des Waschens, Tränkens und Wasserholens vor Regen und Schnee zu bergen. Neben den nur aus einem Baumstamm ausgeschnittenen Trögen besitzt der Dorfplatz hin und wieder herrliche Brunnen mit schönen Brunnensäulen und vieleckigen Holz- oder Steineinfassungen. Oft ziert eine symbolische, aus Holz geschnitzte Figur die Säule. An der Peripherie des Dorfes, wie in Gadenstätten und Maiensässen, findet man meist die alten *begls*, Tröge aus ausgehöhltem Stamm. Ein Kännel vom nahen Bach her ist ihre Wasserzufuhr.

Beim Dorfbrunnen ist immer Betrieb. Die Kühe sind auf dem Wege zur Tränke. Die Türe des Hauptstalles (*il nuegl grond*) ist noch offen. Die Bauersfrau holt mit ihrem metallenen Eimer Wasser für die Zubereitung der Mahlzeiten. Sie braucht kein Wassertragjoch, da der Brunnen nahe ist.

Auch die grosse Wäsche findet hier statt, *la lischiva gronda*. Die zugehörige Feuerstelle ist ja auch in nächster Nähe.

Die Umgebung der Brunnen ist ein Tummel- und Spielplatz für die Kinder. Aber auch die Wäscherinnen



*Schöner Stall mit Laube in Cumbels im Lugnez.*

erhalten und geben dort alle Neuigkeiten des Dorfes weiter. Fast alle Brunnen gehören mehreren Haushaltungen, oft einem ganzen Dorfteil, einer *scheima* (sprich sch stimmhaft), wenn sie nicht, was in neuerer Zeit die Regel ist, öffentliches Gut sind.

Heute leiten meistens metallene-Röhren das Wasser bis vor das Haus oder sogar ins Haus. Das Tränken des

Viehes, das Waschen usw. bleiben aber an den Dorfbrunnen gebunden. Die Hauptbrunnen wurden in früheren Zeiten durch hölzerne Wasserleitungen gespiesen. Zur Herstellung der hölzernen Teuchel (Röhren) benützte man junge Tannen- oder Föhrenstämmchen, die man mit mächtigen Teuchelbohrern bearbeitete und mit allerlei Bindungen unter der Erde zu langen Leitungen zusammensetzte. Diese Praxis, die vor der Erstellung der Metallröhrenleitungen in Städten und Dörfern des nördlichen Kontinents üblich war, ist nun vollständig verschwunden. Nur die alte Bohreinrichtung und der 3 m lange Teuchelbohrer sind noch in mancher Scheune antreffen.

Dass diese im Bilde festgehaltene Art des Wasserholens besonders im Winter recht beschwerlich war, liegt auf der Hand; dies besonders, wenn ein vereister Weg zum entfernten Brunnen führte. Auf der Wasserbank in der Küche standen drei bis vier kupferne Wassereimer bereit, um den Wasservorrat für einen Tag und auch für die Nacht aufzuspeichern. Das war in der Regel feuerpolizeiliche Vorschrift. Unter der Bank standen die Holzeimer, die zur Aufnahme des Schweinefutters dienten. Eine grosse Familie und Kleinvieh, das nicht zur Tränke geht, brauchen täglich eine grosse Menge Wassers.

Heute ist die Wasserversorgung bequemer geworden. In Weilern und Einzelgehöften besteht jedoch oft noch der geschilderte Zustand.

### *Der Backofen*

Unser Bild zeigt uns eine primitive Form des Backofens im Freien. Es ist ein Steinbau mit einem Pultdach aus einem Joch und Brettern. Das Türchen zum Ofenloch, *la bucca pegna*<sup>10)</sup>, ist geschlossen. Ein Schub Brot wird eben gebacken. Das Innere des Ofenraumes ist heute meistens mit Ziegelsteinen ausgebaut und gefüttert. Rechts neben dem Backofen sehen wir das einfache Brotgestell, auf dem zwei Brotbretter liegen. Am Boden sind noch einige Scheiter, *lenna da paun*<sup>11)</sup>. Am Ofen angelehnt unterscheiden wir die Brot- oder Einschießschaufel, *la*

<sup>10)</sup> Bucca = Mund (bouche); pegna, pigna = Ofen.

<sup>11)</sup> Lenna = Holz.

*pala-paun*<sup>12)</sup>, dann die Ofenkürücke, *il ruschen*. Mit ihr werden die Kohlenreste aus dem Ofen gezogen. Schliesslich ist auch der Ofenwischer, der *schlavun*, da. Bevor die Brote eingeschossen werden, müssen auch die kleinen Kohlenüberreste herausgeputzt werden. Der untere Stockteil mit den Lappen wird vorher ins Wasser eingetaucht, damit sie im heissen Ofen nicht Feuer fangen.

Zwei Schub Brot sind bereits gebacken, der dritte ist im Ofen. In einer Stunde etwa ist das Backen eines Schubes beendet.

Bei Gemeinschaftsöfen trachten die Frauen darnach, am gleichen Tag zu backen, um die Hitze des Ofens ausnützen zu können. Sie wissen, wie mühevoll das Holzen für den Bauern ist.

Die Bauersfrau geht eben mit einem Brett voll Brot nach Hause; das kleine Mädchen, das bereits in die Geheimnisse des Brotbackens eingeführt wird, darf einen Kuchen, *ina petta*, unter dem Arm mittragen. Vor Festtagen besteht der letzte Schub aus «Pitten», wie sogenannten «Zäpfen» und ähnlichem Weissbrotgebäck, Kuchen und Kleingebäck, die alle nicht vieler Hitze bedürfen. Besondere Freude bereiten den Kindern aus dem Teigreste hergestellte kleine Brötchen, *il sgarabriec*<sup>13)</sup>, die in allerhand Formen geknetet wurden. Das gebackene Brot wird in Brotkörben nach Hause gebracht und auf das Brotgestell, *la panera*, gelegt. Ein Schub zählt etwa 20 Stück Brot. Er soll einige Wochen ausreichen<sup>14)</sup>.

#### Die Feuerstelle

Rechts neben dem Backofen befindet sich eine Feuerstelle. Es handelt sich um einen durch Mauerwerk eingefassten Herd, wie er auch im Waschhaus oft anzutreffen ist. (Primitivere mit einer lockeren Steinumfassung und einem waagrechten Stecken, um den Kessel zu tragen,

<sup>12)</sup> Pala = Schaufel.

<sup>13)</sup> Der zusammengesabte Rest aus dem Baktrog = briec; sgarar = schaben.

<sup>14)</sup> Da in der langen Zeit das feuchte Brot schimmelig wird, wurde das Bündner Oberland spass- und spottweise la Tiara dil paun pelus, als Land des behaarten (schimmligen) Brots bezeichnet, und die Bewohner als Paunpeluser. Wie in ähnlichen Fällen, wurde der Uebername zu einem stolzen Titel.

treffen wir häufig etwas ausserhalb des Dorfes an einem Bächlein an.)

Wir sehen die Feuertüre, aber auch den Rand des kupfernen Kessels und den Holzdeckel. Der Kessel ist bei Gebrauch im Freien, sonst ist er schön versorgt. Jeder Private mit Beteiligungsrechten nimmt jeweils seinen eigenen Kessel zur Feuerstelle. Es ist ein kostspieliges Gefäss, zu dem Sorge getragen werden muss.

An dieser Stelle werden Blachten, *lavazzas*, Kartoffeln, *truffels*, und Rüben, *ravas*, für die Schweine gebrüht. Aber auch die «grosse Wäsche», *la lischiva gronda*, findet da, zugleich in der Nähe des Brunnens, zweimal im Jahr statt. Zuerst wird aus guter Buchenholzasche, die im Winter gesammelt wurde, eine Lauge hergestellt, die dann mehrmals über die in Zubern vorbereitete Wäsche gegossen wird.

Der Backofen wie der Herd im Freien kann mehreren Familien angehören. Oft sind beide Einrichtungen in einem kleinen Häuschen untergebracht. In dieser erweiterten Form heisst er Back- oder Waschküche, *pistregn*, und ist meistens Gemeinschaftsbesitz einer Dorfkorporation. Er kann auch nur einem Hausbesitzer angehören, wird aber meistens mit oder ohne Entgelt gern den Nachbarn überlassen. Dies kann auch der Fall sein für im Hause selbst befindliche Backöfen. Die rechtlichen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Dorfbewohnern sind sehr mannigfaltig.

#### *Das Bienenhäuschen*

Das Bienenhaus, *ualer*, von *aviul*, Biene, abgeleitet, ist, wie das Wandbild zeigt, sehr oft im Garten an geschützter Stelle untergebracht. Es besteht aus einem Balken- und Bretterhäuschen. Hinten ist der Eingang zu einem Raum, der gerade genügt, die Bienen zu betreuen. Das Bienenhaus ist noch verschlossen. Die Völker, *las schaummas*, *ils pievels*, ruhen noch bis im März. Dann aber beginnt das summende Leben in den Kästen und im Freien.

Die Bienenvölker werden von der Bauernbevölkerung hoch geschätzt. Verstrickt sich eine Biene irgendwo, so wird sie mit einem Halm oder sonst irgendwie behutsam befreit und gerettet. Das Töten von Bienen wäre ein Ver-

brechen. Das wissen bereits die Kinder. Den Bienen wird auch nichts Böses nachgesagt. Sie schaffen ja neben dem Honig das Wachs für die Kerzen, die für den Gottesdienst verwendet werden. Die Verbundenheit mit ihren Betreuern zeigt sich vor allem in der Anschauung, der Tod des Imkers müsse den Bienen mitgeteilt werden. Wenn er stirbt, müssen die Verwandten dreimal an den Bienenstand klopfen. Geschieht dies nicht, so sterben die Völker ab.

Das Bild Carigiets zeigt uns die heute verbreitetste Form des Bienenhauses in der Surselva. Die Bienenkörbe früherer Jahrhunderte sind vollständig verschwunden, ebenso die ältesten Bienenbehausungen in der Art von Tunnel- oder Sargstöcken.

Die Flugklappen an den gelbgestrichenen Kästen sind absichtlich mit verschiedenen Farben versehen worden. Dies geschah in der sicheren Annahme, dass die Bienen ein absolutes Gefühl für Farben haben und ihr Flugloch und ihr Volk bei den vielen Aus- und Einflügen so besser finden.

In den letzten 50 Jahren hat die Bienenzucht in der Surselva eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Besonders die transportablen Bienenhauseinrichtungen, die je nach Höhen- und Witterungsverhältnissen an geeignete Plätze disloziert werden können, weisen eine schöne Rentabilität auf.

#### *Die Gemeindesäge*

Zu einem Dorfbild der Surselva gehört unbedingt eine Säge. Da sie von der Wasserkraft abhängig ist, befindet sie sich meistens etwas ausserhalb des Dorfes am nahen Tobel. Sie ist für den Bauern unentbehrlich. Holzzuteilungen aus Gemeinde- oder Korporationswald erhält der Bauer jährlich durch das Los. Aus den Zuteilungen von Brennholz ergeben sich hin und wieder Nutzholzstücke, die zu Flick- und Zimmerarbeiten in Stall und Hof verwendet werden können. Als Bürger erhält er aber auch besonders günstige Zuteilungen an Nutzholz. Dieses führt er im Herbst oder Winter zur Säge, die besonders im Herbst und Frühjahr in vollem Betrieb ist. Vereisungen und spärliche Wasserführung während der kalten Jahres-



zeit behindern den Gang der Sägemühle. Heute ist aber zusätzlicher elektrischer Strom überall erhältlich. Die zugeführten Blöcke werden zu Brettern, Quadern und Bohlen zu Bauzwecken zersägt. Der Stall muss nach Jahrzehnten vielleicht wieder einen neuen Boden bekommen; ein Heustall, der den Schneestürmen zu sehr ausgesetzt ist, erhält endlich eine Bretterbemantelung, *ina entulada*. Auch für einen neuen Küchenboden sind die Bretter bereits gerüstet. Der gestampfte Erdgrund wird nun durch einen von der geplagten Hausfrau so ersehnten Fussboden ersetzt. Der Bauer ist mitunter ein kluger und gewandter Zimmermann. Mehr als sonst irgendwo heisst es bei ihm: «Die Axt im Haus erspart den Zimmermann!»

### *Die Dorfmühle*

Noch mehr als die mechanischen Sägen sind die Mühlen von der Wasserkraft am Bach abhängig. Ihre Mechanik braucht bedeutend weniger Wasserzufuhr. Das Mühlrad plätschert noch heute immer ruhig weiter; das Mahlwerk aber hat sich dem neuen Stand der Technik angepasst. Das Bild des zur Mühle wandernden Bauers mit seinen Kornsäcken auf dem Rücken oder auf seinem Schlitten ist in der Surselva heute noch so lebendig wie vor 100 oder 200 Jahren. Der Müller empfängt den Kornbringer herzlich auf der Türschwelle und hilft dem Bauern, die Säcke abzuladen. Früher erhielt der Müller seinen Lohn in Naturalien, er behielt einen Teil des Korns für sich; heute zahlt man ihn aus.

Noch heute mag den betagteren Bauern das alte Mahlwerk in Erinnerung sein und lebendig in den Ohren weiterklingen: das aus tausend Stücken zusammengesetzte Holzzahnrad, *la roda d'empalms*, der immer zuckende Mehlbeutel und seine lärmende Beutelwelle, *il bigiat*, die ingeniös ausgedachte Mechanik der Abstell- und Schellvorrichtung.

Das Schärfen der Mühlsteine ist heute noch eine unentbehrliche Arbeit nach einer gewissen Zeit der Abnutzung. Der obere Mühlstein, der Läufer, wird dann gehoben und mittels einiger Holzwalzen auf einen Schärfbock gebracht. Dort wird er vom Müller geschärft.

Mit dem Schärfehammer erhält der Stein verschiedenartige Furchen und Rillen.

## 8. Der Jahresreigen der Arbeit des Bergbauern

Es ist nun an der Zeit, den Jahresreigen der Arbeiten des Bauern kurz zu skizzieren. Sobald der Schnee im Frühling weg ist, früher oder später, je nach Höhe und Lage, bringt der Bauer mit Schlitten oder der Mistbenne den Dünger auf die Fettwiesen. Alsbald beginnt er den Acker zu pflügen und zu säen. An steilen Hängen ist dies mit einem Kuhgespann keine leichte Arbeit. Da das Vieh morgens und abends zu füttern ist (der Weidgang kommt noch nicht in Betracht), verlässt er bereits seine Arbeit um 4 Uhr nachmittags. Während dieser strengen Zeit trachtet er danach, das Vieh im Dorfstall oder in nahen *aclas*, Gadenstätten, zu haben.

Nach dem Pflügen, d. h. Ende Mai und anfangs Juni, gibt es eine kleine Arbeitspause. Das Vieh verlässt freudig das Dorf mit Glocken- und Schellenklang und erreicht in mehreren Stunden das Maiensäss; der Bauer geht voran, die Knaben und Burschen hinterher, die wilden Kälblein führend. Oben in Gottes freier Natur beginnt das ideale Leben für die Bauernknaben. Sie helfen bei allen Arbeiten, vom Füttern, Hüten, Melken bis zum Käsen. Etwa drei Wochen später wird der Tag der Alpfahrt von den Alpgenossen bestimmt. Dies geschieht auf dem Cadruvi, dem Dorfplatz, am Sonntag nach der Kirche. Die Witterung der letzten Wochen bestimmt den Zeitpunkt. Der Alpvozt (d. h. der Präsident der Alpgenossenschaft)<sup>15)</sup> war bereits auf der Alp, um wenigstens im unteren Teil den Graswuchs zu beurteilen.

Für drei Monate ist nun das Vieh, die Mehrzahl der Schweine usw. dem Bereiche der direkten Arbeiten des Landmanns fern. Sie sind der treuen Obhut der Aelplerfamilie übergeben worden. Das Abendgebet der Aelpler, die weittragenden Töne des Alphorns, das früher so oft von den Alpen ausgerufene «Ave-Maria des Sennen», *igl*

<sup>15)</sup> Alpvozt: Cantegia: Can = caput = Haupt, Chef; tegia = Hütte.

*avemaria dil signun*, soll die Alp mit Mensch und Vieh vor Stürmen, Blitz, Todesfall, Unglück und Verderben beschützen. Auch im Dorfe werden während der Alpzeit ein besonderes Läuten der Kirchenglocken und sonntägliche Prozessionen um die Kirche angeordnet.

Nun aber rückt die Zeit heran, wo die Tagesarbeit des Bauern und seiner Familie mit dem Hahnenschrei beginnen muss. Bereits um vier Uhr hört man von allen Seiten das regelmässige Schlagen des Dengelhammers. Alsbald sausen die scharfen Sensen durch das tauige hohe Gras. Das Heuen hat begonnen!

Später zieht fast die ganze Bauersfamilie hoch hinauf in die Maiensässe, um auch dort das Heu unter Dach zu bringen. Drunten im Dorfe wächst aber unterdessen bei guter Witterung das Emd bald nach. Zwischenhinein muss auch das Heu auf den Magerwiesen in Angriff genommen werden. Der grosse Segen des Wachstums lässt gottlob dem Bauern keine Ruhe. Das Korn nimmt allmählich goldgelbe Farbe an; es reifen die Aehren bis in Höhen von über 1600 Meter. So wandern eines schönen Augusttages die Frauen und Töchter mit ihren bunten Kopftüchern und mit der Sichel in der Hand hinaus zu den Kornfeldern. Tief sich bückend schneiden sie in rhythmischer Bewegung das Korn zu Garben. Der Bauer führt diese dann mit Stolz bis zum Stall, wo sie kunstgerecht gehistet werden.

Auch die Kartoffelernte ist eine Arbeit, die zur Hauptsache Frauen und Töchter besorgen. Die gefüllten Kartoffelsäcke trägt der Bauer aber selber in die Keller.

Der September naht. Auf der Alp ist man schon wieder von der oberen und mittleren Alphütte herunter gezogen. Auch da geht das Gras zur Neige. Immer häufigere Kälteeinbrüche, Gewitter und früheres Einnachten verursachen den Hirten und dem Vieh Unbehagen. Der Milchertrag geht rasch zurück, vielleicht um zwei Drittel des Anfangertrages. Die Bauernschaft ordnet schliesslich die Alpentladung an, die oft recht festlich gestaltet wird. Zuerst kommt das Vieh wieder für kurze Zeit in die Maiensässe herunter zum allgemeinen Weidgang und von einem gewissen Stichtag an dürfen die Tiere die saftigen Heimwiesen ohne Rücksicht auf das Bodeneigentum betreten.

Bevor dies geschehen darf, müssen die Feldarbeiten in der Hauptsache beendet sein.

Bei so vieler Arbeit ist der Bauer froh, Zugvieh wieder in der Nähe zu haben; noch immer bedrängen ihn Erntearbeit, Dreschen, Mähen der Strohfelder usw. Er denkt auch schon an den Winter, der in den Höhen über Nacht einziehen kann.

Mit dem Einzug des Winters wandert ein Bauer nach dem andern mit seiner Viehhabe wieder hinauf in die Maiensässe, um das im Sommer eingebrachte Heu zu verfüttern. Er bleibt nicht etwa ständig droben. Um 3 Uhr nachmittags verlässt er bereits das Dorf mit seiner Brenta, dem Rückentraggefäß für die Milch, auf dem Rücken, um noch beizeiten die entfernte Fütterungsstelle zu erreichen. Nach der Abendfütterung, die einige Stunden dauert, legt er sich sofort in die Stallpritsche. Am nächsten Morgen bringt er die Milch der zwei Fütterungen zu Tal, oft auf den Skiern. Nach Beendigung des Maiensässheues zieht er mit seinem Vieh allmählich stufenweise hinunter in die *aclas*, um wenn möglich etwas vor Weihnachten oft ganz im Dorfe zu sein. Grössere Viehbestände werden aufgeteilt. Der Vater bleibt dann mit Milchkühen und Kälbern in der Nähe des Dorfes, der Sohn wandert mit dem Galtvieh weiter hinauf, je nach den Verhältnissen.

Auch in diesen Tagen der relativen Ruhezeit verbrennt der Bauer seine Hosen nicht auf dem Ofen, wie ein boshafter Spruch wahrhaben möchte. Er besorgt das Holz für die verschiedenen Feuer im bäuerlichen Haushalt. Es muss übers Jahr ausreichen! Irgendwo hat er auch eine Werkstatt eingerichtet. An der Hobelbank flickt er Rechen, Sensenstiele, Körbe, Schlitten, Pflug und Wagen für den nächsten Arbeitsbeginn im Frühjahr. Bei ihm gilt der Spruch: «Die Axt im Haus erspart den Zimmermann», mehr als bei irgend einem anderen Beruf.

Die schwere Arbeit des Bauern wird auch im Sommer von *Feiertagen* unterbrochen. Sie sind getragen von bodenständigem Brauchtum. Sonn- und Feiertage bringen auch innerlich neue Erholung und die nötige Kraft und Freude für die weitere Arbeit.

Der surselvische Bauer ist vorsichtig und klug in seinen Unternehmungen. Die Feldarbeiten verrichtet er mit grosser Sorgfalt; in seinem Betriebe ist er vorsichtig und sparsam und den Neuerungen gegenüber zurückhaltend. Seine erste Sorge gilt dem Wohl und Gedeihen seiner meist grossen Familie. Aber auch das Vieh und die Felder nehmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er weiss gut genug, dass er von der Natur und ihren Launen abhängig ist. Er ist aber zuversichtlich, dazu hart und ausdauernd in seinen Arbeiten und auch im Unglück nicht verzagt und mürrisch gegen den Willen höherer Mächte. Seiner Kirche, seiner Gemeinde ist er von Herzen zugehan und in seinen Pflichten gegenüber der Gemeinschaft ebenso zuverlässig wie in seinen eigenen Angelegenheiten. Aus der Erfahrung lernt er täglich, dass er nicht auf die Hilfe Gottes und der Mitmenschen verzichten kann.

*Alfons Maissen.*



*Ilanz (Glion). Links auf der Terrasse das alte Städtchen mit Teilen der Ringmauern und zwei noch erhaltenen Toren. Im Hintergrund der Bifertenstock.*



*Das Grosse Haus in Ilanz, früher Sitz des ausgestorbenen Offiziers- und Häuptergeschlechts der Schmid von Grüneck (jetzt Oswald), rechts davon die protestantische Stadtkirche.*

Der Kirchturm steht an der Stelle der frühmittelalterlichen Burg Brinegg. (Siehe Seite 7.)

Aus A. Maissen: *Quei e tschei de Glion e della Foppa*. Sep. aus *Annalas da la Società Retorumantscha*; annada 53, Samedan 1939.

*Anhang:*

## Konfessionelle Verteilung im Gebiete des Vorderrheins

Zur Information der Nichtbündner, denen die folgenden Angaben wohl kaum ohne besondere Studien zur Verfügung stehen, fügen wir hier eine konfessionelle Statistik des mit dem Bilde erfassten Vorderrheingebietes bei.

Anschliessend folgt in kurzer Skizze ein *Ueberblick über historische Schicksale des Vorderrheintals*. Red.

Die bündnerische Autonomie der Gemeinden und Hochgerichte brachte es mit sich, dass die konfessionellen Entscheidungen nicht überall regional einheitlich ausfielen. Wohl ist das ganze, früher dem Kloster Disentis zugehörige Gebiet, *rheinaufwärts* oberhalb Ilanz katholisch

— mit Ausnahme der 5 vorwiegend reformierten Orte *Schnaus* (86 : 48), *Strada* (45 : 7), *Waltensburg* (385 : 19), *Luven* (Luvis) (207 : 1) und *Flond* (151 : 11).

*Ilanz* selbst, früher eine rein reformierte Stadt, ist heute zu  $\frac{2}{3}$  katholisch (549 : 1040) durch die Zuwanderung aus den umliegenden katholischen Dörfern der Gruob: Fellers, Ladir, Ruschein, Sevgein, dem Lugnez, aus dem Kreis Ruis (Andiast, Obersaxen, Pigniu/Panix, Rueun, Siat) und dem obern Rheintal. Sehr verschieden nach Konfession und Sprache verteilt sind aber die Ortschaften *östlich des Glenner* bis Chur hinunter. Man verfolgt sie am besten von *Chur* weg aufwärts, wie sie schon teilweise in diesem Kommentar weiter vorn erwähnt wurden. Abgekürzt wurde nach dem Ortsnamen die Hauptsprache mit d = deutsch, r = romanisch bezeichnet.

	katholisch	reformiert
Domat/Ems (r) . . . . .	2329	356
Felsberg (d) . . . . .	97	846
Reichenau/Tamins (d) . . . . .	89	691
Trin (r) . . . . .	58	634
Flims (r/d) . . . . .	163	973
Laax (r) . . . . .	319	9
Sagogn (r) . . . . .	316	175
Schleuis (r) . . . . .	543	10
Duvin (r) . . . . .	9	117
Pitasch (r) . . . . .	7	95
Riein (r) . . . . .	6	120
Castrisch (r) . . . . .	60	302
Valendas (d) . . . . .	16	425
Versam (d) . . . . .	32	321
Safiental (d) . . . . .	28	565

Alles weitere in der Surselva, soweit es weder hier noch oben nicht namentlich und mit Zahlen genannt wurde, ist eindeutig katholisch.

Für das ganze Vorderrheingebiet (inbegriffen Domat und Felsberg) ergeben sich (nach der Zählung von 1950) 7155 Reformierte und 20 898 Katholiken. Im Kreis Disentis, dem engeren Gebiete, in das das Bild hineingehört, also in der Landschaft von Trun bis zum Oberalppass, inbegriffen das Medelsertal, weist die Statistik nur

32 Protestanten unter 8657 Katholiken auf, 529 Deutschsprachige unter 8113 Romanen. Die deutsche katholische Walserenklave Obersaxen zählt unter 705 Katholiken keinen einzigen Protestanten, unter 601 Deutschsprachigen 97 Romanen. S<sup>n</sup>.

## Historische Skizze

Das Vorderrheintal und seine Nebentäler waren (wie auch Mittelbünden) in prähistorischen Zeiten erstaunlich dicht besiedelt. Mit der aus der Notlage der Urbewohner entwickelten Intelligenz — andere sagen: mit der Instinktsicherheit des Naturmenschen — wurden jene Stellen in der Landschaft als Wohnsitze gefunden, die dazu am besten geeignet waren und es zu meist heute noch sind, dazu aber auch jene Bodenformen, die sich zur Anlage von Flucht- und Schutzburgen am besten eigneten und — wie die Funde beweisen — zugleich meist vorhistorische Kultstätten waren und später Kirchen und Kapellen und Feudalburgen trugen.

Von den rätischen Urvölkern weiss man, dass sie teils von Helvetien her, teils aus dem Osten, aus Illyrien, teils aus dem Süden eingewandert zu sein scheinen. Sie bildeten, auf viele abgeschlossene Täler und Höhen verteilt, keine politische Einheit. Verschiedene Ursprachen klingen im Rätoromanischen nach, keltische, ligurisch-etruskische, illyrische und unbekannte rätische. Das später, wahrscheinlich erst während des Zerfalls von Rom, nach dem 4. Jahrhundert in die abgelegeneren Täler eingedrungene Latein ist von den Grundsprachen verschieden umgeformt worden, daher die vielen heutigen rätoromanischen Idiome. Das Sutselvische und im Surselvischen wieder die tavetscherische Variante weisen schon auf verschiedene Ursprachen der Bewohner auf relativ kleinen Räumen hin. (S. darüber auch S. 10.)

In Orts-, Flur- und Bergnamen und Benennungen von Gebrauchsgegenständen sind Reste erhalten, aber nicht immer deutbar.

Hauptmotiv der Verbreitung der Sprache Roms war wohl die religiöse Verkündigung des Christentums. Dafür musste geradezu eine eigene, volkstümliche *lateinische* Sprachform entwickelt und, in Kultstätten und Bräuchen an die alten religiösen Ueberlieferungen anknüpfend, angewandt werden (H. Bertogg u. a.). Ein zweites Mal geschah dieser sprachschöpferische Vorgang während der Reformation und Gegenreformation, als die romanischen Schriftsprachen aus konfessionellen Gründen feste Formen und Schreibarten erhielten.



Die Surselva gehörte zur Rätia prima; die Verwaltung war theoretisch in Chur, doch werden die Ortschaften und Ortschaftsgruppen sich stammesmässig weitgehend selbst regiert und verteidigt haben, so wie sie früher auch die Raubzüge in die Poebene selbst organisierten.

Erstes *geschichtliches Datum* ist das Jahr 15 v. Chr., da die Römer Rätien eroberten. Um 300 wurde Grossrätien geteilt. Die Rätia prima hatte in Chur, der Curia raetorum, ihren administrativen Sitz und einen Bischof, den ersten urkundlich bezeugten um 452.

Im Jahre 493 eroberte Theodorich, König der *Ostgoten*, von Süden her u. a. die Rätia prima; die Verwaltung «Curraetiens» wurde aber im bisherigen Stil belassen. (Nur das Tirol war abgetrennt worden.) Schon 537 kam Currätien durch freie Abtretung unter die Herrschaft der *Franken*. Der Praeses, der ungefähr die Funktionen eines Gaugrafen hatte, amtete weiter. Es waren Leute aus der Familie der sogenannten Victoriden, zugleich Bischöfe (damals nicht an das Zölibat gebunden), die ca. 150 Jahre die Herrschaft inne hatten.

Um 614 wurde von Sigisbert, einem britischen oder irischen Glaubensboten, Disentis gegründet und darnach das Oberland und der Lukmanier immer mehr als Paßstrasse benützt. Durch das berühmte Testament des letzten der Victoriden, Tello, ging 766 der grösste Teil des Privatbesitzes dieser Familie (ihre Stammsitze waren in Sagogn [Sagens] und Ilanz) an den Abt von Disentis über. Die Bewohner dieser Gebiete waren meist halbfreie Kolonen (freie Zinsbauern), die ihre Güter in Erbpacht bebauten, Leibeigene waren selten. Dazu gab es in der Surselva eine ziemlich grosse verstreute Zahl urfreier Bauern, so vor allem um Flims, Laax, Sevgein usw.

Um 916 wurde Rätien dem Herzogtum Alemannien einverleibt. Der Bischof und die Klöster Disentis und Pfäfers behielten ihre Rechte und rückten zu weltherrschaftlichem Range auf. Aber neben ihnen wirkten königliche Reichsvögte über jene Gebiete, die weder feudalen noch gerichtlichen Herren, sondern dem Reich und damit dem (deutschen) König gehörten. Das galt auch für das Land der erwähnten «Freien ob dem Flimser Wald». Sie organisierten sich als Gericht in Laax und unterstellten sich freiwillig der Hoheit des Bischofs.

Die geistlichen Herren waren, soweit sie über Land und Leute die Herrschaft ausübten, auf den Adel angewiesen, da sie selbst nicht waffenfähig waren. Solche fürstbischöfliche Adelige, dazu über *eigenes Land* und *eigene Leute* herrschende Dynasten, gab es in der Surselva in grosser Zahl, z. B. die Herren von Cästris, Valendas, Belmont, Hohentrins, Wildenberg (Fellers),

Frauenberg, Hewen, Montalta, Löwenberg, Friberg, Grünefels, auswärtige waren die von Montfort, Rhäzüns, Zollern und andere. Schirmvögte des Klosters Disentis waren die Grafen von Sax-Misox, später die Werdenberg.

Im 13. und 14. Jahrhundert erschien ein neues Volkselement aus dem Wallis her. In Gruppen, wohl auch sippenweise wandernd, kamen, begünstigt durch Feudalherren, deutschsprachige Einwanderer und besetzten die höchstgelegenen Gebiete der Täler, die vorher nur als Alpen dienten oder bewaldet waren.

Ein Teil dieser Leute kam vom Urserental her, das, ursprünglich romanisch, von den «Walsern» germanisiert worden war. Sie liessen sich im Tavetsch nieder und heute noch sind unter romanischem Klang alte Walliser Ortsbezeichnungen feststellbar; so heisst Tschamutt: Z'Mutt, und mehrere Orte gehen dort auf das deutsche «ingen» aus, z. B. das rückromanisierte Mutschnengia u. a. Indes diese Walser romanisiert wurden, hat eine grössere Gruppe das Gebiet von *Obersaxen* besiedelt und ist bis heute deutsch geblieben. Weiterwandernd urbanisierten diese Leute später die Gegend ob Valendas und Versam. Brün, Durisch, Dutjen, Calörtsch, Fahn, Arezen, Tenna waren die neuen Wohnsitze, und nach und nach stiegen sie in die Taldörfer hinunter.

*Vals* und *Sajien* wurden vom *Rheinwald* her deutsch besiedelt, aus einer Mutterkolonie der *Freien Walser*, die ihrerseits vom Süden her, über den Vogelberg (San Bernardino) eingewandert waren, mit voller persönlicher Freiheit und Gemeindeautonomie auf Boden niedergelassen, den ihnen die Freiherren von Vaz vertraglich überlassen hatten (1277). Aber nicht alle Walser waren in solch hohem Masse «Freie Walser», so weder die Obersaxer, noch die Valser.

Wegen des starken Ausdehnungsbedürfnisses der kraftvollen und kinderreichen Walserfamilien verbot 1457 der Freiherr von Sax als «Talvogt des Lugnez» den «Deutschen», in dieses romanische Gebiet einzuwandern; «der gmaïnd, die von Vater stam Romansch sind» von «gross ueberfals (!) und träflicher Beshwarung wegen».

Diese Walser genannten deutschen Einwanderer aus dem Wallis oder den südlichen Monterosatälern, die von oben her, von den hintersten Talteilen herunterstrebend, Currätien teilweise germanisierten, fanden also im Oberland einigen Widerstand der eingeborenen romanischen Bevölkerung, die sich offenbar vor der physischen und psychischen Energie und Durchsetzungskraft dieser an härteste Lebensbedingungen gewöhnten, zugleich aber sehr selbstbewussten und intelligenten Leute fürchtete.

Andererseits muss es aber auffallen, wie lange vor dieser friedlichen Invasion schon die Burgen fast ausschliesslich deutsche

Namen tragen, wie Grüneck, Jörgenberg, Ringgenberg, Kastelberg, Vrouwenberg (Frundsberg), Waltraminsburg (Waltensburg) usw. Es waren die Wohnstätten des fränkischen und schwäbischen Adels. Die rätische Grafschaft bildete noch im 9. Jahrhundert einen eigenen Teil des Frankenreichs und wurde hierauf ein Teil des schwäbischen Herzogtums.

Mit Graf Hunfried (807—823), der aus dem Thurgau zu stammen scheint, hat sich die erste nicht einheimische Beamtenfamilie in Rätien niedergelassen und damit jenen Prozess eingeleitet, welcher bald zur Verdeutschung des Adels und der höheren Geistlichkeit führen sollte. (Meyer-Marthaler.)

Wenn bäuerliche und bürgerliche Familiennamen auch später entstanden sind und oft wechselten, so findet man doch unter den Altbürgern romanischer Ortschaften des Surselva auffallend viele deutschen Namen, die wohl, zum Teil wenigstens, auf Dienstleute weisen, die mit dem regierenden Adel, der sich ja in der Surselva besonders lange hielt, miteingewandert sein werden. So gibt es heute in «stockromanischen» Dörfern unter den Familien, die schon vor 1800 eingebürgert waren, Namen wie Blumenthal, Friberg, Fry, Gartmann, Giger, Lechmann, Loretz, Römmel, Rothmund, Schmed, Schmid, Schuoler, Steinhauser, Steinrisser, Tenner, Weinzapf, Werth, Wieland u. a. m.

Alfons Maissen zitiert in seinem Werk «Werkzeuge und Arbeitsmethoden des Holzhandwerks in romanisch Bünden» (1943. Erlenbach — Edition: Romanica Helvetica) aus einem Aufsatz von F. Purtscher u. a. folgende Namen von Ilanzer Bürgern, Haus- und Grundbesitzern aus dem 14. und 15. Jahrhundert: Sporrer, Glarner, Schnider, Winkler, Frank, Goeggeli, Forster, Pfister, Wetzler, Grafer, Koch, Müller, Frantz, König, Zehnder, Heym, Leim, Wimser, Högerli, Frisch, Schönöuglin u. a. m.

Um so erstaunlicher ist das Beharren der romanischen Sprache im deutsch so überfremdeten Gebiet.

Politisch haben die Walser auf die eingesessene romanische Urbevölkerung einen starken Einfluss ausgeübt, indem sie diese rein durch ihr freies Dasein in selbst regierten Gemeinden veranlassten, auch ihre alten Markgemeinden, in denen nicht rechtlich aber durch alte Sitten und Bräuche «das ganze Volk, Freie, wie Unfreie, als organisierte Macht den Feudalherren gegenüberstand» (F. Purtscher), von den Landesherrn zu befreien. Der «pur souveran», der freie Bauer, wurde zum stolzen politischen Schlagwort.

Die demokratische Bewegung erreichte den ersten Höhepunkt im *Obern Bund* von Trun von 1424, dem Schiedsgerichtsbindnisse unter Feudalherren mit späterem Zuzug von Landgemein-

den schon 1395 vorangegangen waren (Bund von Ilanz), ebenso Verträge mit Uri und Schwyz. (Iso Müller.)

Damit erreichte die Surselva ihre politische Einheit und zugleich den Anschluss an die Eidgenossen.

Der Obere Bund — volkstümlich auch der Graue Bund, die *Ligia Grischa*, genannt — war eine Art *Uno*, eine Notgründung, um den ständigen Fehden und Ueberfällen der verschiedenen Landesherren ein Ende zu bereiten, indem die Streitfälle einem Landgericht — das zugleich eine politische Behörde war — unterstellt wurde.

Dieser Bund unterschied sich also von demjenigen der Eidgenossen der Urschweiz beträchtlich: er war aus der Not ewiger Streitigkeiten und Rivalitäten entstanden: Bistum und Klöster waren zu arm und zu schwach, ihre Herrschaftsrechte durchzusetzen; sie wurden von den weltlichen Herren in Schach gehalten; diese wieder waren unter sich in ständige Händel verwickelt, die mit Willkür und Gewalt ausgetragen wurden. Die Dynasten starben zum Teil aus, sie verarmten oder verbauerten. Die freien Bauern standen ihnen, als Gemeinden organisiert, gleichberechtigt gegenüber, die Unfreien forderten immer entschiedener Konzessionen und politische Rechte. So rettete auch der Bund, der Schiedsgerichtsvertrag, das Feudalwesen nicht vor dem Zerfall; er begünstigte aber indirekt den Aufstieg der Bauern. Gesichert durch eine angesehene Rechtsprechung kam mehr Ruhe und Frieden ins Land und der Lehensmann musste nicht mehr so um seine karge Habe bangen wie in den wilden Zeiten der Herrenwillkür.

Der *Calvenkrieg* (1499) traf den Obere Bund schon als gefestigtes politisches Gebilde, das sich mit grossem Einsatz beteiligte und die Furcht vor dem mächtigen Oesterreich bannen half. Zwei surselvische Führer fielen im Kampf, Ringk und Lombris.

Die *Reformation* führte zu den Artikelbriefen von Ilanz (1524 und 1526), womit von den drei Bünden eine fast «moderne» staatliche Regelung der Kirchenprobleme beschlossen wurde. (Ueber die konfessionellen Entscheidungen der Gemeinden des Vorderrheingebietes siehe S. 45.)

Der Obere Bund wurde nicht so unmittelbar wie die andern beiden, aber doch heftig genug, in die *Bündnerwirren* einbezogen. Den durch den Dreissigjährigen Krieg hervorgerufenen Nöten einer stürmischen und undisziplinierten Demokratie, der eine einsichtige Oberleitung fehlte, folgte eine längere politische Ruhezeit. Der Adel, zum Teil neuen Aufkommens, war von auswärtigem Offiziersdienst absorbiert und zog viel Jungvolk mit sich in die Fremde.

Um die Jahrhundertwende von 1800 kam es erneut zu Wirren, in denen die kräftigsten politischen Führer der Surselva die Verbindung Bündens mit Oesterreich betrieben (Castelberg, Riedi, Vieli u. a.). Die Oesterreicher rückten ins Vorderrheintal ein. Die Franzosen ebenfalls und mit grosser Macht. U. a. besetzte einer ihrer Generale, der Disentiser *de Mont*, dabei *seine* Heimatgemeinde. Wild gingen die Kämpfe hin und her mit viel Gewalttaten, Mord, Brand und Totschlag von Soldaten und Volk. Schliesslich zogen die fremden Heere ab und Bünden und damit die Surselva fand 1803 als Kanton den Anschluss an die Eidgenossenschaft im Rahmen der Mediationsverfassung. Eine friedliche Epoche begann, in die der Sonderbundskrieg nur wenige Wellen warf.

Die neueste Geschichte brachte die Frage der *Verkehrslenkung*: Lukmanier- und Greinabahnprojekte tauchten auf und gaben zu leidenschaftlichen Kontroversen Anlass. Das wirtschaftlich arme Gebiet sollte dem durchgehenden, normalspurigen Bahnverkehr erschlossen werden. Der Bau der rätischen Schmalspurbahn (nach Ilanz 1903, nach Disentis 1912) und die nur sommers betriebene Oberalpbahn vermochten die Bedürfnisse in dieser Beziehung nicht zu befriedigen. In neuerer Zeit stehen Fragen der *Elektrowirtschaft* im Vordergrund. Glücklicherweise gelang es der Einsicht der Talleute, das *Wasserschloss des Vorderrheingebiets* richtig zu planen und das Ablenken der Wasserkräfte nach dem Süden zu verhindern. Es wird noch lange dauern, bis der Segen dieser neuen wirtschaftlichen Quelle richtig erschlossen ist, doch ist die Ausnützung im Ausbau begriffen, und sie wirkt sich jetzt schon günstig aus.

Indessen ist durch Rückwirkungen der Auswanderung ins «Unterland», durch den Fremdenverkehr und einige Industrie, in Verbindung mit verbesserter, staatlich begünstigter Landwirtschaft, die arge Not, unter der das Tal früher litt, in den letzten hundert Jahren nach und nach gemildert oder gar da und dort behoben worden. Es hat damit auch seine geistige Kultur an Ansehen zugenommen. Aus seinen Zentren, Ilanz, Truns und Disentis, wurden manche bedeutungsvolle geistige Impulse literarischer, künstlerischer, wissenschaftlicher, sogar sozialpolitischer Art, man denke an Decurtins, ausgelöst.

M. Simmen



- Nr. 18 **Felse**. Sam. (an). Vergr.  
 Nr. 19 **In e**. Kol.  
 Nr. 39 **Aus**. Kor.  
 Nr. 41 **Kor**. Kor.  
 Nr. 42 **Kartoffelernte**. Maler: August Schmid, Bern.  
 Kommentar: Leo Weber sen., Eduard Frey, Max Oetli, Otto Fröhlich, Karl Ingold, Martin Schmid.  
 Nr. 46 **Holzfüller**. Maler: Reinhold Kündig, Horgen.  
 Kommentar: Schweiz. Forstwirtschaftliche Zentralstelle, Solothurn; J. Menzi.  
 Nr. 47 **Pferdeweide** (Landschaft der Freiberge). Maler: Carl Bieri, Bern.  
 Kommentar: Paul Bacon, Hilde Brunner, Paul Howald.  
 Nr. 49 **Kind und Tier**. Malerin: Rosetta Leins, Ascona.  
 Kommentar: Fritz Brunner, Martin Simmen.  
 Nr. 73 **Wasserfuhren im Wallis**. Maler: Albert Chavaz, Savièse.  
 Kommentar: Alfred Zollinger, Adrian Imboden.  
 Nr. 83 **Familie**. Maler: Walter Sautter, Zürich.  
 Kommentar: Gertrud Bänninger, André Chabloz, Jakob Keller, Martin Simmen, Elisabeth Vogt.

### Jahreszeitenbilder

- Nr. 56 **Frühling**. Maler: Wilh. Hartung jun., Zürich.  
 Kommentar: Fritz Brunner, Hilde Ribl-Brunner, Hedy Sutter, Fred Lehmann.  
 Nr. 41 **Kornernte**. Maler: Ed. Boss, Bern. (Jahreszeitenbild: Sommer.)  
 Kommentar: Arnold Schnyder, Leo Weber sen., Karl Ingold, Emil Jucker.  
 Nr. 59 **Herbst**. Maler: Paul Bachmann, Hirzel.  
 Kommentar: Anna Gassmann, Ernst Gunzinger, Fred Lehmann, Rudolf Schoch.  
 Nr. 62 **Winter**. Maler: Alfred Sidler, Luzern.  
 Kommentar: Emil Fromageat, Johann G. Knutti, Hans Stoll.  
 Zum *Frühling* siehe auch: Alpfahrt (10), Frühlingswald (82) – zum *Sommer*: Auszug des Geisshirten (39), Kornernte (41), Pferdeweide (47), Kind und Tier (49), Wasserfuhren (73) – zum *Herbst*: Obsternte (1), Traubenernte im Waadtland (11), Kartoffelernte (42), Holzfüller (46).

### Kampf gegen die Naturgewalten

- Nr. 3 **Lawine und Steinschlag**. Maler: Viktor Surbek, Bern (Bild vergriffen).  
 Kommentar vorhanden: Ernst Furrer, Martin Simmen, Ernst Zipkes.  
 Nr. 20 **Wildbachverbauung**. Maler: Viktor Surbek, Bern.  
 Kommentar: E. Dasen, Franz Michel (3. Auflage).  
 Nr. 81 **Lawinen**. Maler: André Chavaz, Savièse.  
 Kommentar: M. de Quervain, Hs. Buchs, Ernst Furrer.

### Das Schweizer Haus in der Landschaft

- Nr. 2 **Südtessiner Dorfbild**. Maler: Nikolaus Stoecklin, Basel.  
 Maschinengeschriebener Kommentar (Hans Siegrist †, Otto Peter †).  
 Nr. 25 **Bauernhof** (Nordostschweiz). Maler: Reinhold Kündig, Horgen.  
 Kommentar: Hilde Brunner, Hch. Hedinger, Johs. Solenthaler.  
 Nr. 33 **Berner Bauernhof**. Maler: Viktor Surbek, Bern.  
 Kommentar: Paul Howald (2. Auflage).  
 Nr. 43 **Engadiner Häuser**. Malerin: Maria Bass †, Celerina.  
 Kommentar: Ludwig Knupper, Erwin Poeschel.  
 Nr. 52 **Alte Mühle**. Maler: Reinhold Kündig, Horgen.  
 Kommentar: Max Gross, Werner Schnyder.  
 Nr. 88 **Bündner Bergdorf im Winter**. Maler: Alois Carigiet, Zürich.  
 Kommentar: Alfons Maissen, M. Simmen.

### Baustile

- Nr. 4 **Romanischer Baustil**. Maler: Louis Volanthen †, Freiburg.  
 Nr. 16 **Gotischer Baustil** (Kathedrale Lausanne). Maler: Karl Peterli, Wil (St. G.).  
 Nr. 28 **Barock** (Klosterkirche Einsiedeln). Maler: A. Schenker, St. Gallen.  
 Kommentar: Romanik, Gotik, Barock, Linus Birehler, M. Simmen.  
 Nr. 80 **Renaissance** (Kathedrale Lugano). Maler: Pietro Chiesa, Lugano.  
 Kommentar: Pierre Rebetez, Mario Agliati, Piero Bianconi.

### Handwerk, Technik, industrielle Werke

- Nr. 8 **Hochdruckkraftwerk**. Maler: Hans Erni, Luzern.  
 Kommentar: A. Engler, R. Kaestlin (Verlag Elektrowirtschaft, Zürich).  
 Nr. 13 **Rheinhafen** (Basel). Maler: Martin A. Christ, Basel.  
 Kommentar: Gottlieb Gerhard (2. Auflage).  
 Nr. 14 **Saline**. Maler: Hans Erni, Luzern.  
 Kommentar vergriffen.  
 Nr. 15 **Gaswerk** (Schlieren bei Zürich). Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen.  
 Kommentar vergriffen.

- Nr. 31 **Verkehrsfugzeuge.** Maler: Hans Erni, Luzern.  
Kommentar: Max Gugolz.
- Nr. 34 **Helimweberel.** Malerin: Anne Marie v. Matt-Gunz, Stans.  
Kommentar: Martin Schmid, Marie Accola, David Kundert, Albert Knöpfli.
- Nr. 48 **Glessereel.** Maler: Hans Erni, Luzern.  
Kommentar: A. v. Arx.
- Nr. 55 **Schuhmacherwerkstatt.** Maler: Theo Glinz, Horn.  
Kommentar: Max Hänsenberger.
- Nr. 65 **Bauplatz.** Maler: Carl Bieri, Bern.  
Kommentar: Max Gross, Eugen Hatt, Rudolf Schoch.
- Nr. 70 **Dorfschmiede.** Maler: Louis Georg-Lauresch †, Genf.  
Kommentar: Pierre Gudit, Max Hänsenberger, Hans Stoll, Vreni Schüepp.
- Nr. 74 **Backstube.** Maler: Daniele Buzzi, Locarno.  
Kommentar: Andreas Leuzinger, Hans Stoll, Willi Stutz.
- Nr. 79 **Töpfereel.** Maler: Henri Bischoff †.  
Kommentar: Jakob Hutter.

### Märchen

- Nr. 21 **Rumpelstilzchen.** Maler: Fritz Deringer †, Uetikon am See.  
Sammelkommentar zur 4. Bildfolge (J. u. W. Grimm, Fritz Deringer, M. Simmen, Martin Schmid). Vergriffen.

### Urgeschichte

- Nr. 30 **Höhlenbewohner.** Maler: Ernst Hodel, Luzern.  
Kommentar: Karl Keller-Tarnuzzer.
- Nr. 51 **Pfahlbauer.** Maler: Paul Eichenberger, Beinwil am See.  
Kommentar: Reinhold Bosch, Walter Drack.

### Allgemeine Geschichte

- Nr. 40 **Römischer Gutshof.** Maler: Fritz Deringer †, Uetikon am See.  
Kommentar: Paul Ammann, Paul Boesch †, Christoph Simonett.
- Nr. 72 **Mittelalterliches Kloster.** Maler: Otto Kälin, Brugg.  
Kommentar: Heinrich Meng, Wettingen.
- Nr. 66 **Burg.** Maler: Adolf Töche, Bern.  
Kommentar: E. P. Hürlimann, René Teuteberg.
- Nr. 35 **Handel in einer mittelalterlichen Stadt.** Maler: Paul Boesch, Bern.  
Kommentar: Werner Schnyder.

### Schweizergeschichte und Verfassungkunde

- Nr. 71 **Alamannische Siedlung.** Maler: Reinhold Kündig, Horgen.  
Kommentar: Hans Ulrich Guyan.
- Nr. 44 **Die Schlacht bei Sempach.** Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen.  
Kommentar: Hans Dommann †.
- Nr. 45 **St. Jakob an der Birs.** Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen.  
Kommentar: Albert Bruckner, Heinrich Hardmeier.
- Nr. 23 **Murten 1476.** Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen (Zeh.).  
Sammelkommentar zur 4. Bildfolge (Georg Thürer, E. Gagliardi †, E. Flückiger, E. A. Gessler †, Hch. Hardmeier). Vergriffen.
- Nr. 58 **Giornico 1478.** Maler: Aldo Patocchi, Lugano.  
Kommentar: Fernando Zappa.
- Nr. 53 **Alte Tagsatzung.** Maler: Otto Kälin, Brugg.  
Kommentar: Otto Mittler, Alfred Zollinger.
- Nr. 5 **Söldnerzug.** Maler: Burkhard Mangold, Basel.  
Kommentar: Hch. Hardmeier, Ed. A. Gessler †, Christ. Hatz †.
- Nr. 54 **Bundesversammlung 1848.** Maler: Werner Weiskönig, St. Gallen.  
Kommentar: Hans Sommer.
- Nr. 27 **Glarner Landsgemeinde.** Maler: Burkhard Mangold, Basel.  
Kommentar: Otto Mittler, Georg Thürer, Alfred Zollinger.
- Nr. 32 **Grenzwacht (Mitrailleure).** Maler: Willi Koch, St. Gallen.  
Kommentar: Robert Furrer, Charles Grec, Karl Ingold, Paul Wettstein.
- Nr. 75 **Fahnenehrung 1945.** Maler: Werner Weiskönig, St. Gallen.  
Kommentar: Hs. Thürer, Theo Luther, Max Nef.

### Orbis pictus (geographische Auslandserie)

- Nr. 63 **Fjord.** Maler: Paul Röthlisberger, Neuchâtel.  
Kommentar: Hans Boesch, Walter Angst.
- Nr. 64 **Wüste mit Pyramiden.** Maler: René Martin, Perroy sur Rolle.  
Kommentar: F. R. Falkner, Herbert Ricke.
- Nr. 68 **Onse.** Maler: René Martin, Perroy sur Rolle.  
Kommentar: M. Nobs.
- Nr. 76 **Vulkan.** Maler: Fred Stauffer, Wabern.  
Kommentar: Karl Suter.
- Nr. 84 **Reisplantage.** Maler: Georges Item, Biel.  
Kommentar: Werner Wolf.

V  
3  
M